Nr. 2. Monatlich vier Nummern. Berlin, 1. Januar 1878. Preis: Vierteljährlich 2½ Mark. 24. Jahrgang.

Inhalt: **Ein Kuß in effigie.** Novelle von Ludwig Ziemssen. — **Nach dem ersten Ball.** Originalzeichnung von Ad. Echtler. — **Bei Fräulein Doctoressa.** Plauderei in einem Acte von Fritz Mauthner. — **Lockenköpfchen.** Originalzeichnung von v. d. Beek. — **Sonntagsschützen.** Originalzeichnung von E. Kurzbauer. — **Müssen wir Frauen altern?** Eine Herbstbetrachtung von Elise Linhart. — **Wiesbaden im Winter.** — **Plauderei.** — **Unsre Illustrationen.** — **Die Mode.** Von Veronika v. G. — **Rebus.** — **Rechen-Aufgabe.** I. Von Oskar Villaret. — **Literatur und Kunst.**

Ein Kuß in effigie.

Novelle von Ludwig Ziemssen.

Erstes Kapitel.

„Nun will ich Dir mein letztes Wort sagen, Lina," so sprach der wackere Oberförster Seebach, den Forstkalender, in welchem er bisher gelesen, energisch zuklappend und die dicke doppelgehäusige Taschenuhr herausziehend. „Jetzt ist es ein Viertel auf zwei; nun gehe ich den Mittelsteig im Garten bis zur Sonnenuhr noch dreimal hin und zurück, ohne mich weiter aufzuhalten, und steht dann der Wagen nicht vor der Thür, so setze ich mich zu Tische, Du magst lamentiren, so viel Du willst! Hol der Kukuk das Warten, wenn die Essenszeit um anderthalb Stunden vorüber ist und einem armen Waidmanne vor gedecktem Tisch der Magen bellt, wie der Fuchs um Brigitten!"

„Aber Papa, — Du hattest mir doch versprochen — —"

„Was habe ich versprochen? Ich sagte nur, wenn sie um zwölf Uhr auch noch nicht da seien, so mache das heute nicht so gar Viel aus, und ich wollte wol ein bischen warten, wenns auch Jammerschade sei um den schönen Rehrücken. Aber jetzt ist es netto fünf Minuten über ein Viertel auf zwei, und kein Christenmensch wartet mit seinem Mittagsessen länger, wenn er's hindern kann. Und wie gesagt — dreimal den Steig hinauf und hinab, das ist Dein Respit, und ist diese Gnadenfrist abgelaufen, so wird gegessen, und sollt' ich mir alle Besuche auf fünf Meilen in die Runde damit verscheuchen. Basta!"

„Aber sie müssen nun doch jeden Augenblick kommen, und denk' nur, Papa, was würde Anna wol dazu sagen, wenn wir nicht einmal mit dem Mittagsessen ein wenig auf sie gewartet!"

„Ein wenig?! — Eine Stunde und zwei und zwanzig Minuten!" —

„Ganz recht! Aber wenn sie doch nun einmal nicht zur rechten Zeit haben kommen können! — — Rudolf weiß ja auch, wie gern Du es hast, wenn das Essen Schlag 12 Uhr auf dem Tische steht — also siehst Du, daß gewiß ein triftiger Grund vorliegt! — Und es ist doch auch heute Anna's Geburtstag, und ich und Hermine, wir haben uns so viel Mühe gegeben, unsere kleine Mittagstafel ein wenig festlich mit Blumen und dergleichen herzurichten; wie betrübt wäre es nun, wenn sie endlich anlangte und fände uns bei Tische oder gar schon Alles vorbei, und von festlicher Vorbereitung keine Spur mehr! Denke nur, Papa! Das möchtest Du doch gewiß selbst nicht!" — —

Der würdige Oberförster fuhr sich wild durch den grauen Bart und ächzte.

„Himmlische Geduld! Das Mädchen könnte dem Teufel ein Ohr abschwatzen! — Nun, bei Allem, was grün ist! ich will noch etwas zugeben! Ich gehe den Steig bis zur Sonnenuhr viermal auf und ab — hörst Du's? — viermal! — Aber nun kein Wort mehr, oder, bei meiner armen Seele, Du machst mich fuchswild! Auf Wiedersehn!" — Und er riß die Glasthür auf und ohne sich auch nur einmal umzusehen, schritt er den erwähnten Mittelsteig hinunter.

Rathlos blickten die Mädchen einander an. „Es ist vergebens, weiter in ihn dringen zu wollen," sprach resignirt die ältere und warf einen trübseligen Blick auf die hübsch mit Astern und Georginen geschmückte Mittagstafel, „er wartet nun keine Minute länger!"

„Sicherlich nicht! Es ist aber auch eine harte Zumuthung für seine pünktliche Gewohnheit, sich so weit über die ordnungsmäßige Zeit hinhalten zu lassen!" —

„Mein Gott, ja! Aber was ist dabei zu thun! — Ich begreife nur Rudolf nicht. Er weiß doch, daß ein solches Warten dem Vater schrecklich zuwider ist und konnte sicherlich zu rechter Zeit hier sein. Sie müssen geradezu ein Malheur unterwegs gehabt haben; sonst ist die Sache unerklärlich!"

„Nun, vielleicht sind sie uns näher, als wir glauben; ich werde einmal in das Giebelzimmer hinauflaufen und Ausschau halten. Bis zum Mönchsberg kann man den Waldweg doch übersehen, und so haben wir wenigstens Gewißheit."

„Ja lauf, Herminchen! Und komm bald wieder herunter, hörst Du wol! — Da kehrt Papa schon zum ersten Male um und wirft einen ermahnenden Blick nach diesem Fenster. Also spute Dich, Kind; ich gehe noch einmal in die Küche, daß Susanne den Rehrücken nicht ganz verbraten läßt."

Es pflegt wol so zu gehen, wie es in dem alten frommen Spruche heißt: wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten. Der treffliche, aber in seinem Hunger ingrimmige alte Oberförster trat eben zum vierten Male seinen Marsch zur Sonnenuhr an, als Herminchen die Treppe heruntergepoltert kam und schon unterwegs der harrenden Schwester fast athemlos zurief: „Sie kommen, sie kommen!"

„Wo?" antwortete Lina aufgeregt und entfernte mit ungemeiner Behendigkeit die schützende Küchenschürze. „Sind sie schon nahe?"

„Ganz nahe! — Die Aussicht ist seit vorigem Jahr so verwachsen, daß ich weite Strecken des Waldweges gar nicht übersehen konnte und meinte, sie seien noch weit, und auf einmal tauchten sie ganz nahe, in der Lichtung bei der Bachbrücke auf und werden in zwei Minuten hier sein."

„Gott sei Dank! — Geh nun vor Allem und ruf' den Papa. Seine Geduld hängt, glaub' ich, eben am letzten Fädchen!"

Hermine eilte beflügelten Fußes in den Garten und kehrte eben, den noch grollend drein schauenden Alten hinter sich, zurück, als der sehnlich erwartete Wagen auf den Damm am Hause hinauffuhr und vor der Thür still hielt.

„Willkommen, willkommen!" riefen die beiden Töchter des Oberförsters und eilten an den Wagen, einer jungen dunkeläugigen Dame in Strohhut und grauem Regenmantel die Hände zur Begrüßung entgegenstreckend. „Wie schön, daß Du endlich da bist, Anna! Wir haben schon so sehr auf Dich gewartet!"

Nach dem ersten Ball. Originalzeichnung von Ad. Echtler.

Die junge dunkeläugige Dame lachte ziemlich unbekümmert, und ihre Sachen zusammenraffend, erwiederte sie, einen zierlichen Fuß auf den Wagentritt setzend: „Aber dafür heißt es auch ‚Was lange währt, wird gut.‘ Und hier (mit einem leichten elastischen Sprung sprang sie herab und in die geöffneten Arme der Schwestern), hier habt Ihr mich dafür auch ganz, und nun soll es eine reizende Zeit geben! Gelt?“

„Das soll es!“ sprach Lina unter Küssen und Liebkosungen. „Du liebes Herz! ich bin überglücklich, Dich endlich hier zu sehen!“ —

Es war ein hübscher Anblick, die beiden schlanken Mädchengestalten so innig verschlungen zu sehen, daß die blonden Haare der einen mit den braunen der andern zusammenflossen und eine blühende Wange an die andere lehnte; der junge Mann auf dem Kutschersitz konnte sich kaum davon trennen und der herbeigeeilte Knecht streckte vergebens seine Hand nach den Zügeln aus: der junge Herr war so im Anschauen verloren, daß er gar keine Notiz von ihm nahm. —

„Aber wo ist denn der Onkel, Kinder?“ sprach nun die junge Dunkeläugige, sich feuchten Auges aus den Umarmungen der beiden Schwestern lösend.

„Was der Hunger noch von ihm übrig gelassen hat, steht neben Dir,“ entgegnete der Oberförster, der zur Seite der Mädchengruppe ihrer Begrüßung zugeschaut hatte und nun der jungen Fragerin mit liebevollem Blick die Hand entgegenstreckte. „Sei auch mir willkommen, mein Kind!“

Die junge Fremde eilte auf ihn zu und umschlang ihn innig mit beiden Armen. „Mein lieber, mein herzlieber Onkel! — Ich möchte weinen, da ich Dich wiedersehe, und doch hüpft mir das Herz in der Brust vor Freude! — Ach, laß mich Dich einmal recht ansehen! Dein liebes treues Gesicht, meinem unvergeßlichen Vater so ähnlich — wie beglückt es mich, es nach so langer Zeit einmal wieder zu erblicken! — — Und Deine gute liebreiche Hand —“ sie drückte, ehe es der Alte hindern konnte, in ehrfürchtiger Zärtlichkeit ihre Lippen darauf — „wie oft hat sie mir Worte des Trostes geschrieben, wie oft mich zu trübsten Zeiten aufgerichtet! Ich bin so froh, sie einmal wieder in der meinen halten zu können, — so innig froh!“ —

Dem alten Weidmanne zuckte tiefe Rührung in dem redlichen Antlitz und ein Flor legte sich ihm über die Augen, da das Mädchen also sprach; doch beherrschte er sich, soweit es möglich, und indem er den Arm der Nichte traulich in den seinen zog und dem Hause zuschritt, sprach er mit etwas unsicherer Stimme: „Auch wir freuen uns Deiner herzlich, mein gutes Kind, und Dein Anblick weckt manche schöne, freilich auch manche trübe Erinnerung in meiner Seele! — Doch davon laß uns jetzt schweigen. Du mußt müde und hungrig sein, und die Wahrheit zu sagen, ich bin es auch! So tritt ein — tritt ein — und — und — denke, es sei Deines Vaters Haus.“ —

Anna war von dem ganzen Empfange tief bewegt, und als sie nun in die Flurhalle eintrat und über der Thür eine farbenprächtige Guirlande mit ihrem aus bunten Herbstblumen gewirkten Namen erblickte; als sie im großen Wohnzimmer den schön gezierten Tisch sah und am Ehrenplatz unter dem Spiegel einen bekränzten Stuhl und vor dem Couvert einen großen schönen Kuchen, auf dem im weißen Zuckerguß wieder der Name Anna prangte, da übermannte sie fast die frohe Rührung und zwischen Lachen und Weinen brachte sie nur mühsam Dankesworte und immer wieder Dankesworte hervor, bis der Onkel endlich jeden weiteren Dank verbat und erklärte, daß, so lange das Mittagsessen dauere, nur heitere, wo möglich recht lustige Gespräche geführt werden dürften, „wenn auch“ — fügte er, die Augenbrauen emporziehend, bedenklich hinzu, „wenn auch die durch überlanges Warten verdorbenen Speisen vielleicht nicht sehr zu Heiterkeit und fröhlichem Lachen stimmen möchten.“

In diesem Augenblick trat der junge Mann, der Anna gefahren hatte, ins Zimmer und begrüßte sich mit den Schwestern. „Aber dafür,“ sprach der Alte mit einem Blick auf ihn launig weiter, während man Platz nahm bei Tische, „dafür müssen wir Deinen Wagenlenker verantwortlich machen und nicht Dich, mein Kind. Wie kam's denn, Rudolf, daß Ihr Euch so gewaltig verspätetet und statt um zwölf Uhr erst halb zwei hier eintraft? Malheur gehabt unterwegs, he?“

„Mir nicht bewußt, Papa. Hübsche glatte Fahrt hierher, und die beiden Füchse liefen mit einander um die Wette. Aber wir haben freilich einige Umwege gemacht. Cousine Anna gefiel Dein Revier in der Herbstbelaubung so sehr und sie war schon von jeder hübschen Baumgruppe so entzückt, daß ich ihr lieber gleich einige von unsern Parade-Partien zeigte, damit sie doch von vornherein einen richtigen Begriff von unserer Forst bekäme.“

„So — so? — Nun sehe mal einer an! — Und wo warst Du denn mit ihr, wenn man fragen darf?“

„Nun ich wählte, was zu Wagen bequem erreicht werden konnte: Habichtsgrund, Mönchsberg, Glockenwiese und was damit zusammenhängt. Hat ihr viel Spaß gemacht, nicht wahr, Anna?“

„Sehr viel! — Ach, es war köstlich, Onkel, und mir ging das ganze Herz auf bei all' dem Schönen, was Dein Revier bietet! Wirklich, ich bin Vetter Rudolf vielen Dank schuldig dafür.“

„So? Ei, das dank ihm der Kukuk! — Ich will gar nichts davon sagen, daß er uns hier derweil hungern ließ, während er mit Dir im Wald herumkutschirte; das Schlimmste ist, daß er mir Alles vorweg genommen hat, was ich Dir an landschaftlichen Schönheiten zu zeigen dachte! Nun habe ich Dir kaum noch etwas anzubieten für Dein Skizzenbuch.“

„Aber Papa!“ fielen nun die Mädchen ein, bemüht, den Alten zu beruhigen, während der eigentliche Sünder ziemlich unbekümmert mit seiner Suppe beschäftigt blieb. „Wie viel Herrliches bleibt doch noch übrig! Denk nur: Teufelsmoor, Florianshöhe, Nesselgrund und vor Allem die wunderschöne Sanct Gangulfs-Eiche!“

„Nun ja! Es gibt ja noch so Einiges — —“

„Einiges? — Alle Tage kannst Du ihr etwas neues Schönes zeigen! Solch ein Revier gibts ja fünfzig Meilen in der Runde nicht mehr, als Deins!“

„Hast wol Recht, Linchen, — je dennoch — —“

„Aber, liebster Onkel,“ fiel nun Anna fröhlich ein, was machst Du Dir für unnütze Sorgen um mein Amüsement. Für mich brauchen keine besonderen pittoresken Punkte ausgesucht und aufgespart zu werden. Ich habe an jedem Deiner schönen Waldbäume, an jedem bewachsenen Hang, an jedem Gebüsch in seiner herbstlichen Farbenpracht meine herzliche Freude, und wenn Du mich bei Deinen Ausgängen dann und wann mitnehmen willst, so werde ich ganz glücklich sein.“

„Schön — schön, mein Kind! Soll mir viel Freude machen. Habe die nächsten acht Tage noch ganz frei, die wollen wir recht benutzen, im Freien umherzustreichen und Dir rothe Backen zu schaffen. Später kommt unser junger Baron zum Besuch bei seiner Mutter, und dann hat's mit der Ruhe ein Ende. Das ist Dir ein furienser Waidmann, Kind, Du kannst Dir's gar nicht denken! Immer auf den Beinen und in Bewegung, und Nacht und Tag gilt ihm gleich. So jung er ist — der gibt uns Allen zu rathen auf.“

„Ist es die Möglichkeit? — (Beiläufig, Kinder, solchen Rehbraten, wie bei Euch, bekommt man sonst auch nirgend zu essen!)“

Beide Schwestern nickten vergnügt und drohten dem Vater scherzend mit dem Finger. „Papa hat auch nicht wenig Angst darum ausgestanden — und Alles ohne Noth.“

„Sagt lieber, Alles um meinetwillen! Armer Onkel, gleich mit dem ersten Tage fange ich an, Dir Sorge zu machen.“

„Nu — nu! Wenns keine schlimmere gibt, kann man sich's wol gefallen lassen. Bleib nur lange genug bei uns, daß Dein Sündenregister Zeit hat, recht anzuschwellen. Ists denn unwiderruflich, daß Du nur die wenigen Wochen bis Ausgang des Monats uns schenken kannst?“

„Leider ja! Zum ersten October bin ich verpflichtet, mein Amt in Dresden anzutreten. Doch davon laß uns heute noch nicht sprechen! Ich habe mir vorgenommen, die schönen stillen Tage unter Deinem trauten Dach zu genießen, als dauerten sie ewig, und nicht eher darf davon die Rede sein, daß sie eben nicht ewig dauern können, als bis der letzte abgelaufen und der Augenblick des Scheidens da ist.“ — —

„Hm! Nun, wir sprechen wol noch weiter davon. Laß Dir jetzt noch ein Glas Wein einschenken, und nun — Deine Gesundheit, mein liebes Kind, und möge keiner Deiner Geburtstage künftighin weniger heiter sein, als der heutige! Stoß an — so! das klang recht voll und schön und mag uns die Erfüllung aller unserer Wünsche für Dein Lebensglück bedeuten. Gott sei mit Dir, mein theures Kind!“

Auch die Schwestern klingten lustig mit dem gerührten Mädchen an und sprachen herzliche Worte; zuletzt brachte auch Rudolf sein Glas und wünschte „viel Freude und Glück für diesen Tag und alle, die ihm folgen.“

Anna nickte ihm traulich dankend zu. „Du hast mir heute die erste Freude gemacht, Rudolf, und wenn Ihr Alle mir gut bleibt, wirds mir auch an Glück nicht fehlen. Habt innigen, herzinnigen Dank!“ —

Zweites Kapitel.

Das kleine Festdiner war vorüber und friedvolle Nachmittagsstille auf dem Forsthofe eingekehrt. Der wackere alte Oberförster hatte sich, unter schwachem Sträuben seinerseits, bewegen lassen, zu seinem gewohnten Nachmittagsschläfchen sich in sein Arbeitszimmer zurückzuziehen; Rudolf war — zu seinem lebhaften Mißvergnügen — durch einen Auftrag an den nächstwohnenden Förster der Gesellschaft entzogen, und so wandelten Lina und Anna, Herminchen bei der Bereitung des Kaffees zurücklassend, Arm in Arm den Gartensteig hinab und ergaben sich einem innigen, herzerquickenden, vertraulichen Geplauder.

Es war recht eine Stunde dazu, die Herzen gegen einander aufzuschließen: so still und heimlich lag der herbstlich prangende Garten da; milder Sonnenglanz ruhte auf Blumenbeeten und Gebüschen; durch das lichtere Gezweig schlüpften verstohlen Rothkehlchen und Weidenzeisig; leiser, süßer, zagender Vogelsang klang aus dem sonnenbeglänzten Wipfel der fruchtbelasteten Obstbäume herab. Durch die blauen, unirdisch klaren Lüfte aber schwebten, schlanken weißen Luftgeistern gleich, die zarten, wie aus Thau gewobenen Fäden des fliegenden Sommers dahin und lockten das Auge sinnender Menschen, ihnen nachzublicken.

„Wie lieblich und traulich hier Alles ist!“ sprach Anna, von erhöhter Stelle den Garten überschauend, und ihr Auge strahlte vor innerer Bewegung. „Wald und Garten und Menschen und Haus — Alles gleich schön und gut und wohlthuend! Ihr seid zu beneiden, Lina, um eine solche Heimath, und wiederum diese Heimstätte ist doch auch nur recht schön durch Euch, Ihr lieben Menschen!“ —

„Könntest Du hier bei uns bleiben, Anna, dann wärs doppelt schön und gut, und unserem Glücke mangelte nichts. Auch der Vater würde noch einmal wieder jung werden, so liebt er Dich, und so anregend wirkst Du auf ihn. Ists denn gar nicht möglich?“ —

„Nein, Lina, nicht möglich. Ich habe mich fest gebunden in Dresden, und könnte ich zurück, die Wahrheit zu sagen, ich würd's nicht wollen! Mein Lebensplan ist gemacht und darf nun nicht mehr in Frage gestellt werden.“

Lina hatte ihren Arm um die ernstblickende Freundin gelegt und schaute ihr stumm ein paar Secunden in die dunkeln, schönen Augen. „Komm,“ sprach sie dann herzlich und zog die Verdüsterte sanft mit sich; „komm, laß uns hier den Steig hinabgehen, er ist still und einsam und nur die Goldhähnchen und Zeisige können uns hören. Du aber sag mir einmal offen, was Dich fort treibt aus Deiner Heimath. Deine Mutter (sie ist ja freilich nur Deine Stiefmutter und war Dir nie recht sympathisch) — aber sie hält doch, in ihrer Weise, viel von Dir und thäte gewiß gern dazu, Dir das Haus angenehm zu machen — warum machst Du es ihr unmöglich? Gehst lieber unter fremde Menschen, begibst Dich in halbe Dienstbarkeit, erwählst Dir einen mühsamen und oft so entmuthigenden Beruf! Ist das nicht Alles seltsam an Dir?“

„Es scheint mehr so, als es ist,“ sprach Anna mit leichtgefurchter Stirn. —

„Hat sich denn Eure Stadt und Euer ganzer Umgangskreis seit dem Tode Deines Vaters so völlig verändert, daß Du es deswegen nicht mehr dort aushalten kannst?“ —

„Nicht eigentlich das — sie waren wol immer so, nur empfand ichs früher nicht so — so — peinlich, will ich sagen, als jetzt, wo — — doch Du kannst mich nicht verstehen, und ich möchte auch wieder um die Welt nicht, daß Du mich und meinen Entschluß mißverständest. Also höre und lache mich nicht aus! Mir ist die Sache bitterer Ernst: was mich aus Lindenthal forttreibt, das sind die sogenannten heirathsfähigen jungen Männer und deren Herren Eltern!“

Lina blickte die Sprecherin einen Moment, wie nicht verstehend an, dann sprach sie lächelnd: „Die jungen Herren auf Freiersfüßen? — wie seltsam! — Du wußtest sie doch sonst in gebührender Entfernung zu halten, wenn sie Dir nicht zusagten und ich entsinne mich — —“

„Daß von einigen Körben die Rede war, die ich ausgetheilt?“ —

„In der That, mir kam so etwas zu Ohren, Aennchen.“ —

„Du hörtest die Wahrheit,“ entgegnete das junge Mädchen mit einem bittern Lächeln, das ihren schönen Zügen etwas sehr Schmerzliches gab. „Ich galt bei Lebzeiten meines theuren Vaters für eine sogenannte gute Partie, nicht sowol in Hinsicht auf Geld und Gut, als rücksichtlich der hohen amtlichen Stellung meines Vaters und seines bedeutenden persönlichen Einflusses, — und so fanden sich seiner Zeit einige Anträge. Ich lehnte sie mit aller Höflichkeit ab und rief dadurch einen wahren Sturm von mißbilligendem Geschwätz hervor. Alte Damen zumal, Mütter, Großmütter und Tanten, schüttelten die ehrwürdigen Häupter über meinen Entschluß, meine Hand nur mit meiner Liebe zu vergeben und wo diese fehlte, auch jene zu verweigern; sie erklärten diese selbstverständliche Bewahrung meiner Mädchenehre für Ueberhebung, für sträflichen Hochmuth und prophezeiten, daß letzterer noch einmal zu Falle kommen und die Reue dann nicht ausbleiben würde.“

„Aber das ist ja abscheulich!“ fuhr hier Lina heraus. „Und doppelt abscheulich an Frauen, die Dein Verhalten gerade hätten loben und ehren sollen.“

„Loben und ehren?“ erwiederte Anna mit resignirtem Lächeln. „Liebe Seele, die Begriffe kennt man in einer kleinen Stadt, wie Lindenthal, gar nicht! Da bewegt man sich nur in einem trüben Element, das sich aus dünkelhafter Selbstgefälligkeit und jämmerlichem Neid, aus nichtigem Treiben und kläglicher Klatschsucht zusammengesetzt; danke Du Gott, daß es Dir vergönnt ist, fern von solcher Misère in der erhebenden und seelenstärkenden Einsamkeit des Waldes Deine Tage zu verleben. Jene Existenz ertrügst Du nicht!“ —

Lina nickte voll Mitgefühls mit dem Kopf. „Und Du, Arme, hast es so viele Jahre müssen! Wie leid thust Du mir!“

„So lange mein theurer Vater lebte, empfand ich dies Alles weniger. Einerseits war ich noch zu jung zu einer scharfen Auffassung der jämmerlichen Gebrechen unserer socialen Zustände, andererseits wußte mein Vater eine so edle, reine Atmosphäre geistiger Gehobenheit in unserer Häuslichkeit herzustellen, daß wir von jener eklen Sumpfluft nicht allzu viel spürten und unbefangen in den Tag hinein lebten. Ein kleiner erlesener Kreis wahlverwandter Seelen, meist Amtsgenossen meines Vaters, gewährte uns eine edle Geselligkeit und wirkte fruchtend auch auf die Seele von uns Mädchen. Gute Musik, ausgewählte Literatur, Malerei und neuere Sprachen bildeten unsere tägliche köstliche Geistesnahrung. Eine herrliche, inhaltsreiche Zeit! — Ich denke — ach! so oft — mit einem Gefühl wie Heimweh daran zurück!“ — —

„Armes, liebes Herz! — Komm, sei nicht so betrübt! — Du hast es doch einmal genossen, hast den Segen davon an Dir erfahren, und die Erinnerung daran bleibt Dir ein unverlierbares Gut! Das ist doch auch ein Schönes und Großes, — meinst Du nicht?“

Anna fuhr sich mit der Hand über die feuchten Wimpern und nickte still. Dann, nach einer kleinen Weile, während welcher beide, ohne zu sprechen zwischen den Gebüschen dahingeschritten waren, nahm sie mit einem Seufzer ihre Erzählung wieder auf. „Nach dem Tode meines Vaters wurde Alles anders. Die eigentliche Seele unseres Hauses war entschwunden und die Zersetzung ergriff alle unsere Verhältnisse. Du ahnst zum Glück nicht, Herzens-Lina, was eine Familie mit dem Vater Alles verliert! Ich will gar nicht einmal von der materiellen Beschränkung sprechen, obwol auch sie sich oft sehr peinlich geltend macht, aber die verwaiste Familie sinkt gleich um mehrere Stufen in der gesellschaftlichen Stellung; alte Verbindungen lösen sich, frühere herzliche Beziehungen erkalten, denn jeder fürchtet sofort, die Verwaisten möchten Ansprüche an ihn erheben, und eine traurige Stille und Oede breitet sich allgemach um die Verlassenen aus. Hämisches Bedauern wagt sich an die bisher Unnahbaren heran, und wem das Haus bisher imponirt, gegen wen es sich aus guten Gründen vielleicht gar ausschließend verhalten hat, der rächt sich nun mit händereibender Schadenfreude und steigert die Trauer der Verwaisten aufs Grausamste! — Es gehört ein starker Geist und ein festes Herz dazu, in solcher Lage sich innerlich wie äußerlich würdig zu behaupten.

„Auch bei uns traf Alles dies ein. Der ganze Charakter unserer Häuslichkeit veränderte sich. Meine Stiefmutter, eine schwache Seele von Natur und des Haltes, der emporhebenden Kraft ihres Mannes beraubt, verfiel mit peinlicher Schnelligkeit dem kläglichen Treiben der Kleinstadt. Während der Stille des Trauerjahres schon hatte sie sich, der Einsamkeit bald müde, an einen Kreis klatschender Weiber angeschlossen, die unter dem Namen eines „Nähvereins“ die Schneide ihrer Zungen an dem guten Ruf ihrer Mitmenschen übten, und diese zogen sie wieder in andere, gleich wenig erfreuliche Verbindungen hinein, deren dann auch ich mich natürlich nicht lange erwehren durfte. Daß ich widerstrebend und nach peinlichem Zögern in den veränderten Umgang eintrat und mich auch da noch sehr zurückhaltend bewies, reizte die bösen Zungen vollends gegen mich auf und bereitete mir manche bittere Stunde. Meine Zurückhaltung wurde als Stolz, meine ernste Beschäftigung mit Literatur und fremden Sprachen als Koketterie verurtheilt. Ich galt als berechnend, als intrigant. Mit Allem, was ich that oder unterließ, sollte ich geheime Zwecke verbinden, vor allem den einen Zweck — fast schäme ich mich, es auszusprechen — die Männer an mich zu fesseln! Hierin waren alle bösen Zungen einig und die übelwollendste Aufmerksamkeit unausgesetzt auf mich gerichtet. Sprach ich mit einem jungen oder älteren Manne freundlich, so lag meine Absicht auf denselben klar zu Tage; war ich ernst, zurückhaltend, so suchte ich meine Opfer nur zu reizen, zu beunruhigen, um so gewisser an mich zu ziehen! Wurde ich in einer Gesellschaft aufgefordert, zu singen und lehnte es ab, so wollte ich mich „interessant“ machen; sang ich, so hatte ich es nur auf die unbewachten Herzen der jungen Herren mit pomadisirten Köpfen und blauen Halscravatten abgesehen und die Mütter steckten zischelnd die Köpfe zusammen. Entzog ich mich in geselligen Kreisen, weil mir's allzu schwer ums Herz war,

dem Tanz, so wollte ich nur die Augen auf mich ziehen und die männliche Jugend durch Unterhaltung um so gewisser an meinen Stuhl fesseln; — tanzte ich aber, so waren Eltern und Angehörige angstvoll überzeugt, daß ich unmittelbar nach beendigter Quadrille mit meinem Schlachtopfer von Tänzer an sie herantreten und um ihren Segen flehen werde. Kurz — es gab kein Verhalten meinerseits, das nicht einer böswilligen Ausdeutung unterworfen wurde, und es war gleich schlimm, sich vor den Menschen zurückzuziehen, als mit ihnen zu verkehren. Das Gift der Lästerung drang sicher bis in den innersten Schlupfwinkel meines Lebens!"

„Um Gotteswillen, wie ertrugst Du Alles dies auch nur eine Woche?" rief Lina entsetzt, „das muß ja zum Verzweifeln gewesen sein!"

„Es war schwer zu ertragen," bestätigte Anna, „und oft habe ich bitterlich geweint über die Bosheit, die sich vorgesetzt zu haben schien, mir das Leben zu vergällen! — Daß ich allmälig einen wahren Abscheu vor den Menschen jenes Gelichters bekam und einen unbesieglichen Widerwillen gegen Alles, was einen schwarzen Frack und gelbe Handschuhe trug, brauche ich kaum zu versichern!"

„Nein, wahrhaftig nicht, Du arme Seele!" sprach Lina nachdrücklich, und ihr hübsches offenes Gesichtchen glühte in leidenschaftlichem Mitgefühl. „Diese abscheulichen Menschen! Gott sei gedankt, daß Du endlich ihrer los und ledig bist!"

„Ach lieber Gott, ja! Wie eine Centnerlast fiel es mir von der Seele, als ich in den Postwagen stieg und den letzten Blick auf die Straßen und Häuser des unseligen Nestes warf. Und wie dann der Wagen durch das Stadtthor rasselte und vor mir sich das weite freie Feld aufthat und die Ferne verheißungsvoll winkte, da habe ich förmlich aufgejauchzt und das Herz wurde mir so weit und leicht, wie seit Jahren nicht! — Und dann an der Station endlich das Wiedersehen mit dem guten Jungen, dem Rudolf, und das fröhliche Dahinrollen durch Feld und Wald, und das Anlangen hier, und Eure Liebe und Güte, Ihr einzigtheuren Menschen, und die Aussicht auf mehrere stille, frohe Wochen in dieser glückseligen Waldeinsamkeit — Alles das ist fast überwältigend für mein gequältes Herz, und ich möchte weinen, wenn ich nicht wieder gar zu glücklich wäre!"

Die Freundinnen, gleich lebhaft erregt durch Mittheilen und Hören, sanken einander in die Arme und hielten sich eine Weile still und innig umschlungen. — „Du Arme, Liebe!" sprach endlich Lina, der Freundin die Thränen trocknend, die nun doch über deren zarte Wangen herabglitten. „Wie müssen wir Dich hegen und pflegen in dieser Zeit, um Dich des Erlittenen völlig vergessen zu machen! — Sag' mir nur, wie Du Dich endlich losgelöst hast aus den jämmerlichen Verhältnissen? War denn die Mutter damit einverstanden, und wer brachte Dich gerade auf Dresden und die Malerei?"

„Nun, ich hatte von jeher viel Lust und nach der Behauptung meiner Lehrer auch ein hübsches Talent zur Malerei. Daher hielt mich mein seliger Vater ernstlich heran, überwachte meine Uebungen, spornte meinen Fleiß und hatte die Freude, daß sein Jugendfreund, der Landschafts-Maler Herger in Dresden, bei einem Besuche in Lindenthal meine Zeichnungen lobte und erklärte, er wolle froh sein, wenn von seinen Schülern nur die Hälfte soviel Begabung und soviel technische Gewandtheit mitbrächten, als ich hier bewiesen. Das Wort tönte lange bei mir nach, und als die Jämmerlichkeiten des Lebens nach meines Vaters Tode mich einst geradezu übermannten, faßte ich kurzweg den Entschluß, an Herger, der inzwischen Professor geworden war, zu schreiben und ihm meinen heißen Wunsch, mich ganz der Malerei zu widmen, zu offenbaren. Und wie es dann so seltsam zu gehen pflegt — an demselben Tage, wo ich nach langem Schwanken meinen Entschluß ausführte, trat er plötzlich selbst zu mir ins Zimmer. Auf einer Studienreise begriffen, hatte er es sich nicht versagen mögen, die verwaiste Familie seines verstorbenen Freundes aufzusuchen, um über seine letzten Lebenstage Erkundigungen einzuziehen, und so scheute er einen beträchtlichen Umweg nicht, um einige Stunden in Lindenthal verweilen zu können. Er traf mich gerade in tief bedrückter Stimmung, und wie er mich theilnehmend nach der Ursache fragte, gewann ich, der alten innigen Freundschaft gedenkend, die mein Vater zu ihm gehegt, den Muth, ihm Alles zu sagen und ihm auch mündlich den Wunsch auszusprechen, den ich in dem auf meinem kleinen Schreibtisch liegenden, halbvollendeten Briefe bereits geäußert hatte. — Herger hörte mich mit großer Theilnahme an, nahm den Brief, den ich ihm zum Beweise meines Vertrauens gleichfalls übergab, an sich und forderte mich auf, ihm meine letzten Arbeiten zu zeigen. Alles war mir günstig: die Mutter befand sich in ihrem „Nähkränzchen," wir hatten bis zu ihrer Rückkehr noch mehrere Stunden vor uns, und diese benutzte der gütige Meister dazu, alle meine Zeichnungen sorgfältig durchzusehen, an jede ein kleines Examen für mich anzuknüpfen und mich auf alle die Punkte, wo ich Fehler gemacht, aufmerksam zu machen. Beim letzten Blatt erklärte er in aller Ruhe, daß ich ausreichendes Talent besäße, um die Künstlerlaufbahn nunmehr zu verfolgen und daß er, wenn Mutter und Vormund gegen meinen Entschluß nichts einzuwenden hätten, gern bereit sei, mich in sein Haus, wie in seinen weiteren Unterricht zu nehmen. Er glaube mir, ferneren Fleiß vorausgesetzt, verbürgen zu können, daß ich in drei Jahren etwas recht Tüchtiges gelernt haben und im Stande sein würde, mich durch meine Kunst vollkommen selbständig zu erhalten. Gleichzeitig sicherte er mir den Elementar-Zeichenunterricht in einer höheren Töchterschule, deren Curatorium er angehörte, mit hübschem Gehalte zu und hieß mich guten Muthes sein. Das Leben sei nicht überall so kläglich inhaltsleer, wie in Lindenthal, und meiner harrten noch schöne, glückliche Tage! — Ich war überselig, und als er dann auch die heimkehrende Mutter so freundlich bestimmte, ihre anfängliche Abneigung gegen meine Wünsche fahren zu lassen, als er ferner mit ihr zu meinem Vormund ging und auch dessen Zustimmung durchsetzte, da gab es kein glücklicheres Mädchen als mich und ich schied unter Freudenthränen von dem verehrten Manne, innerlichst froh in der Aussicht, ihm nach wenigen Wochen in sein schönes Dresden zu folgen. Und nun — da bin ich — zur Reise gerüstet und bereit und entschlossen, fürchterlich fleißig zu sein, um eine tüchtige Künstlerin zu werden und — mein Glück zu machen! Siehst Du wol, liebes Herz, — das ist die Sache, und nun weißt Du Alles! — Mir ist zu Muth, wie einem Waldvogel, der seinem Käfig entflohen ist und dem nun die ganze Welt wieder offen liegt. Gott wolle es der lieben Hand lohnen, die meinen verhaßten Käfig öffnete und mir die goldene Freiheit zurückgab!"

Sie warf sich stürmisch der Freundin abermals um den Hals und bat sie innig, sich mit ihr zu freuen und mit ihr zu hoffen auf eine schöne beglückende Zukunft.

Lina nahm die Mittheilungen in erwünschtester Weise auf, und beide junge Mädchen ergingen sich nun voll Genuß in holden Plänen und Luftschlössern. Lina zweifelte keinen Augenblick, daß Anna auf dem besten Wege sei, eine zweite Rosa Bonheur zu werden, „womit ich keineswegs gesagt haben will," setzte sie eifrig hinzu, „daß Du blos Kühe und Schafe malen sollst! Nein, aber eine große Künstlerin, gleich jener, sollst und wirst Du werden und — wie Du selbst sagst — Dein Glück machen! — Ob sich das aber am Ende nicht doch ‚in schwarzem Frack und gelben Glacéhandschuhen' Dir präsentiren wird — wer weiß!?"

Anna's Augen flammten bei dieser letzten Anspielung fast feindlich auf und ihre ganze Gestalt richtete sich wie drohend empor. „Ich bitte Dich, Lina," sprach sie erregt, „kränke mich nicht so sehr, daß Du meine schönen Lebenspläne mit solchen Kläglichkeiten vermischest! Dächte ich bei meinen Entwürfen und Hoffnungen für künftig auch nur mit einer Regung meiner Seele an dergleichen — ich würde mich verachten und lieber meine Palette an einem Stein zerschlagen, als sie mit Farben besetzen für die göttlichste und reinste aller Künste!"

„Aber Anna!" rief die erschrockene Freundin aus und hielt die leidenschaftlich sich Wendende zurück. „Wie kannst Du nur so auffahren bei einer ganz harmlosen Neckerei! Was ich sagen wollte, war einfach dies, daß Dir, möchtest Du in der Kunst auch noch so viel Erfolge und noch so große Befriedigung erringen, Dein liebenswürdiges, weiblich anmuthendes Wesen wahrscheinlich doch das höhere Glück — ich meine die Liebe eines wackeren Mannes erwerben dürfte; — und das ist doch nichts, worüber Du Dich so leidenschaftlich ereifern müßtest!"

„Verzeih! verzeih! liebe Einzige!" rief nun ihrerseits besorgt und erschreckt die junge Künstlerin, indem sie ihre Arme liebkosend um die Freundin schlang; „Du kannst nicht wissen, wie wund ich innerlich für Alles, was den Verkehr mit jungen Männern anlangt, geworden bin, und wie jeder auch nur leise Verdacht, ich zöge ihres Gleichen bei meinen Lebensplänen irgend wie in Betracht, mich bis aufs Aeußerste erregen muß! So wahr ich ein ehrliches Mädchen bin, ich empfinde gradezu etwas wie Haß in meinem Herzen gegen die ganze junge Männerwelt, denn sie ist an meinen jahrelangen unverdienten bitteren Kränkungen Schuld! Ja! Könnte ich voraussehen, daß ich je einem von ihnen auch nur mit einem Lächeln, einem erleichternden Worte entgegenkommen würde, ich müßte an mir selbst verzweifeln und mich hassen, ja verachten wie eine Verlorne!"

„Aber ich bitte Dich, Anna! Welche Worte! — Du überspannst Dein Empfinden in's Maßlose!"

„Still! — sage mir nichts dawider! Es war, seit ich vernünftig denken kann, die Grundanschauung meines Lebens, daß wir Mädchen den Männern gegenüber nicht reservirt genug sein können, wollen wir anders in dieser frivolen und lästernden Zeit den guten Ruf unseres Geschlechtes nicht völlig zu Grunde gehen sehen; und bei dieser Gesinnung mußte ich es erleben, mußte ich es ertragen, als eine Männerjägerin verdächtigt zu werden, — nur weil einige geckenhafte und schwachköpfige Muttersöhnchen sich nicht überzeugen lassen wollten, daß ich unempfindlich sei für die Auszeichnung ihrer Bewerbung. Ist das nicht genug, einem Mädchen das Innerste ihrer Seele zu empören?! Muß es sie nicht gegen Alles, was Mann heißt, mit Groll und Haß erfüllen!"

In diesem Augenblick erscholl von der Glasthür des Gartenzimmers her ein lautes signalisirendes Händeklatschen, und bald vernahmen sie auch Herminchen's helle freundliche Stimme: „Anna! — Lina! Zum Kaffee! — Schnell!"

Die junge Künstlerin fuhr mit der Hand über ihre Stirn hin und strich das Haar aus den Schläfen zurück. „Wie kamen wir nur gleich in der ersten Stunde meines Hierseins auf so häßliche Gespräche?" sprach sie nachdenklich, die feinen, schön geschweiften Brauen über den dunklen Augen leicht zusammenziehend. „Seltsam! — Und bei so goldenem Sonnenschein und so süßem Vogelsang! — Aber gleichviel! Es hat mir das Herz von langem Druck erleichtert und so darf ich's mir nicht leid sein lassen. Nicht wahr, liebe Seele, Du kannst mir's nun nachfühlen?"

„Vollkommen!"

„So ist's gut! Aber was ich Dir gesagt, das bleibt zwischen uns beiden verschlossen und versiegelt!"

Lina legte ihre Hand wie schützend über ihre Brust und nickte statt aller Antwort nur ernst lieblich mit dem Kopf.

„So komm nun! Ich möchte Deinen lieben Vater heute nicht zum zweiten Male warten lassen."

(Fortsetzung folgt.)

Bei Fräulein Doctoressa.

Plauderei von Fritz Mauthner.*

Personen:

Fräulein Med. Dr. **Susanna Rodde.**
Otto Silbermann, Fabrikant.

(Die Bühne stellt ein einfaches ärztliches Sprechzimmer vor; rechts eine Thür, links im Hintergrunde an der Wand ein Schreibtisch, darauf Papiere und eine deutlich sichtbare Klingelschnur. Susanna ist dunkel gekleidet; ihr gelehrter Beruf darf im Aeußeren nur leise angedeutet sein.)

Susanna (allein).

Herein! — Herein!! — Sollte ich mich abermals getäuscht haben? Unaufhörlich glaube ich das sehnsüchtig erwartete Pochen der ersten Patientin zu vernehmen. (Sie blickt hinaus.) Wieder Niemand, wieder eine Hallucination! — Wer mir das vor fünf Jahren gesagt hätte, daß ich, am Tage nach der Erreichung meiner hohen Ziele, wie ein armer Handwerker auf — Kunden warten würde, anstatt im Bewußtsein des zurückgelegten, harten Weges befriedigt auszuruhen. Wer mir prophezeit hätte, daß ich die erste Patientin ungeduldig herbeisehnen werde! Freilich, Einer hat es geweissagt, ich würde einst den Weg zum Ziele schöner finden, als das Ziel selbst. Doch dieser Eine, der Herr Fabrikant Silbermann, ist ein Egoist, darum ein schlechter Prophet. — Er warb um mich. Aus Liebe? Aus Eitelkeit? Was weiß ich! Nein, Herr Fabrikant, noch kenne ich keinen Mann, dem zu Liebe ich meine Freiheit opfern könnte, und so lange mir kein Bedeutenderer begegnet, als Sie, so lange werde ich meinem Berufe nicht ungetreu. Wenn der Beruf nur mir nicht untreu wird! Draußen steht es in schönen, vergoldeten Buchstaben: „Med. Dr. Susanna Rodde, Sprechstunden nur für Damen 2—4 Uhr Nachmittags." Schon schlug es drei Uhr und noch hat Niemand außer mir diese Thür geöffnet. Ich bin vor Ungeduld selbst fast krank und werde mich bald allein behandeln können; jeden Augenblick glaube ich das erste, süße Klopfen zu vernehmen. (Es klopft.) Schon wieder dieses Geräusch! Es ist ja doch nur Selbsttäuschung, — ich rufe nicht mehr „herein." (Es klopft.) Aber nein, keine Täuschung! Man scharrt draußen mit den Füßen! Es ist keine Hallucination! Es ist eine wirkliche, lebendige, mit den Füßen scharrende Patientin! Sie soll es mir nicht anmerken, daß ich ihrer so ungeduldig geharrt habe! Nun lasse ich auch sie warten, meine böse, erste Patientin. (Sie setzt sich zum Schreibtisch und kehrt, wie beschäftigt, der Thür den Rücken.) — Herein!

Otto.

(Für sich.) Sie spielt die Beschäftigte. (Räuspert sich.)

Susanna.

(Schreibend.) Verzeihen Sie noch einen Augenblick, ich bin gleich bereit. — So — noch die Adresse. — Und nun — was wünschen Sie? (Sie wendet sich um.) Wie? Sie sind's nur?

Otto.

Nur ich, wenn Sie erlauben. Wenn Sie auch für mich ein wenig Zeit hätten...

Susanna.

Es ist jetzt meine ärztliche Sprechstunde. Auch wüßte ich nicht, was Sie mir zu sagen hätten. Das einzige Thema Ihrer Gespräche glaubte ich schon einmal zu Ende geführt zu haben, und zum Plaudern habe ich wirklich keine Zeit.

Otto.

Keine Zeit zum Plaudern? Nicht einmal während Ihrer Sprechstunde? — Ich komme aber nicht zum Plaudern hierher, wahrhaftig nicht! Ich komme — als Patient.

Susanna.

(Lächelnd.) Sie sehen nicht im Mindesten leidend aus. — Doch gleichviel. Ich bin Frauenarzt, ich behandle nur Frauenkrankheiten.

Otto.

Ganz recht. Was mir fehlt, ist ja gerade — eine Frau.

Susanna.

Sie stellen meine Langmuth auf die Probe.

Otto.

Das nennen Sie Langmuth? Mein Fräulein Doctoressa, als man Sie — nicht zu Ihrem Vortheile — mit dem zwar auszeichnenden aber ziemlich unbequemen Doctorhute bekleidete, haben Sie den Eid geleistet, der leidenden Menschheit helfen zu wollen. Nun denn! Ich bin leidend, ein Mensch bin ich ja wol auch: helfen Sie mir!

Susanna.

Als Arzt?

Otto.

Meinetwegen! Soll ich Ihnen meine Krankheitsgeschichte erzählen?

Susanna.

Nicht nöthig! Sie leiden an einer sehr weit verbreiteten Krankheit, an dem epidemischen Wahn, ohne Gefährtin nicht leben zu können. Sie haben mich in früheren Jahren, als mein gesellschaftlicher Müßiggang mich mit Ihnen zusammenführte, so oft beschuldigt, ich sei die unschuldige Ursache Ihres chronischen Uebels — — —

Otto.

Chronisches Uebel! Du lieber Gott! Seit sieben Jahren leide ich daran! Haben Sie denn niemals Theilnahme für mich empfunden?

Susanna.

Es scheint nicht. Mein ganzes Leben, meine Berufswahl, mein Kampf um meine Unabhängigkeit, das Alles sprach deutlich genug. Und nun kommen Sie doch wieder und verlangen Hilfe von — mir!

Otto.

Um mir zu helfen, hätten Sie allerdings nicht Medicin studiren müssen! Mein Fräulein! Ich bin Ihr einziger Patient. Wollen Sie mir nicht ein ganz klein wenig Hoffnung geben? Mir nicht wenigstens ein ganz kleines Recept verschreiben?

Susanna.

(Setzt sich zum Schreibtisch.) Ein Recept will ich Ihnen aufschreiben.

Otto.

Ohne mir wenigstens den Puls gefühlt zu haben? Ich betheure Ihnen, er schlägt fieberhaft. Mein Leiden ist so seltsamer Art, daß eine Berührung des Pulses schon Linderung verschafft. Sogar dann würde sich's lindern, wenn der Patient den Puls des Arztes ergreifen dürfte.

Susanna.

Da! (Sie reicht ihm das Recept, wobei Ihre Feder unter den Schreibtisch fällt.)

Otto.

(Liest.) „Recipe. Duodecim — ein ganzes Dutzend? — Brausepulver. Bei jedem Anfall eine Dosis, mit kaltem Wasser gemischt, zu nehmen." — Sind Sie denn ohne Mitleid?

Susanna.

Nein! Ich will stets armen, mitleidswerthen Patienten die Arznei umsonst verabreichen. Hier sind zwölf Brausepulver, was das kalte Wasser anbelangt...

Otto.

...so ist mir, als hätte ich auch davon genügend erhalten. Danke! Was suchen Sie?

Susanna.

Die Feder ist mir entfallen.

Otto.

So?

Susanna.

Ich kann sie nicht wiederfinden.

Otto.

So?

Susanna.

Ich kann nicht so weit unter den Schreibtisch langen.

Otto.

So?

* Das Recht öffentlicher Aufführungen ist vorbehalten.

Susanna.

Sie sind sehr wortkarg.

Otto.

Ich sehe die Feder ganz deutlich. Sie liegt hart an der Wand. Sie müssen den Schreibtisch ein wenig fortrücken.

Susanna.

Ich?

Otto.

Ich dächte doch: eine Dame, welche sich allein durch's Leben hindurchkämpfen will, wird doch wegen einer gefallenen Feder nicht die Dienste eines Mannes erbitten wollen.

Susanna.

Gewiß nicht, mein Herr. (Sie stemmt sich gegen den Schreibtisch, kann ihn aber nicht von der Stelle rücken; tief aufathmend läßt sie los.)

Otto.

Andere Geister klopfen blos, wenn sie Tische rücken wollen. Versuchen Sie es doch auch, klopfen Sie ein wenig!

Susanna.

Sie irren sich, mein Herr, wenn Sie glauben, daß Sie jetzt witzig sind. Sie sind nur unhöflich.

Otto.

Warum mußten Sie mich auch zum Widerspruche reizen? Also Scherz bei Seite! Auf die Gefahr hin, ein Brausepulver nehmen zu müssen, wiederhole ich Ihnen, daß ich ohne Sie ... (Es klopft.)

Susanna.

(Schüchtern.) Ich glaube, es hat wirklich geklopft.

Otto.

Mir kam es auch so vor. (Susanna ab.) Verwünscht! Das war mein Student! Den hätte ich auch für später bestellen können. (Susanna kehrt zurück.) Muß ich mich zurückziehen — vor der ersten Patientin?

Susanna.

Es war nur ein armer Student, der um eine Unterstützung bat.

Otto.

Aha, ich kenne das. Sie werden täglich kommen, die armen Studenten. Und Sie, Fräulein Doctoressa, Sie werden Almosen austheilen und hie und da einer neugierigen oder bedürftigen Patientin althergebrachte Recepte aufschreiben, anstatt Ihre Träume von einem wissenschaftlichen Beruf erfüllt zu sehen. Kann das Ihr Leben ausfüllen?

Susanna.

Die Wissenschaft steht zu hoch! Sie werden mich nicht verleiten, an ihr zu zweifeln.

Otto.

Um zahlreiche Patienten zu haben, muß ein Arzt alt werden, und zum Altern, mein Fräulein, haben Sie kein Talent. Wollen Sie wirklich Ihre schönsten Jahre besten Falls damit verbringen, heißen Thee gegen den Schnupfen und kaltes Wasser gegen Nasenbluten zu verordnen? (Es klopft.) Werden Sie sich immer dabei befriedigt fühlen, wenn, wie eben jetzt vielleicht, die Patientin mit einem Schnupfen vor der Thür steht! (Susanna ab.) Ich bin doch neugierig, wie das wirken wird. (Lauschend.) Ja, es ist meine Wäscherin. Sie spielt vortrefflich. (Susanna kommt ärgerlich zurück.) Wie? Nicht einmal den Schnupfen hatte sie?

Susanna.

Ein stämmige Frau war draußen. Ich sollte ihr zwei Zähne herausziehen.

Otto.

Sie haben es nicht gethan?

Susanna.

Aus dem Gebiß? (Kleinlaut.) Mit ihren Elephantenzähnen hätte sie mir eher den Arm ausgerissen, als ich ihr einen Zahn! — Ja, lachen Sie nur.

Otto.

Sie werden oft Zähne ausziehen müssen, oder die ärmeren Patienten, die einen Dentisten nicht honoriren können, werden nichts von Ihnen wissen wollen. (Es klopft.)

Susanna.

Ich getraue mich beinahe nicht mehr hinaus. (Ab.)

Otto.

Ich bin doch ein Teufelskerl, der fertige Regisseur! Der Student, die Frau mit den Elephantenzähnen und jetzt der Schornsteinfeger — Alles mein Werk. Und wie unschuldig ich bei alledem aussehe, — ich bin doch ein famoser Schauspieler! Mein Diener wartet auf der Treppe und sagt allen wirklichen Patientinnen, Fräulein Doctor sei soeben auf's Land zu einer Schwerkranken gerufen worden, man möge morgen wiederkommen. Es ist ein Betrug, den meine Liebe allein entschuldigen kann. Susanna soll durch die Abenteuer der ersten Sprechstunde aus ihren Träumen geweckt werden. Alsdann trete ich ihr als Mann, imponirend entgegen und der Sieg ist mein. Ich glaube, ich gefalle ihr schon besser. Sie kommt! Jetzt heißt es wieder, unschuldig aussehen. (Er nimmt ein Buch und blättert darin.)

Susanna.

(Kommt aufgeregt zurück. Für sich.) Ich täusche mich nicht, es ist der Diener dieses Herrn Freiers, der als Patientenscheuche auf der Treppe stand und eben eine alte Frau zurückgewiesen hatte. Den Diener habe ich einfach aus dem Hause gewiesen — nun zu seinem Herrn! Man intriguirt gegen mich. Nehmen Sie sich in Acht, Herr Freier.

Otto.

Ah, Sie wieder hier! Muß ich nun doch gehn?

Susanna.

(Freundlich.) Es war ein — Schornsteinfeger. Der Narr fragte mich, ob Fräulein Doctor auch — rathen Sie, was?

Otto.

Ja, was denn? — (Für sich.) Das war sehr unschuldig gefragt!

Susanna.

Ob ich auch barbieren könnte! (Otto lacht heimlich.) Als der Schornsteinfeger sich entfernte, lachte er heimlich, just wie Sie eben. (Lauernd.) Sowol sein Lachen als diese ganze Reihe von — Zufälligkeiten erschien mir so — seltsam, daß ich dem Manne bis — zur Treppe nachging.

Otto.

(Erschrocken.) Sie haben doch nicht... (Für sich.) Das war nicht unschuldig genug!

Susanna.

(Für sich.) Er hat sich verrathen. (Laut.) Ich konnte aber nichts Auffallendes entdecken. (Für sich.) Er spielt mit mir? Gut, so will auch ich ihm aufwarten. (Sentimental.) Ach, so beschämend hätte ich mir mein Debut niemals vorgestellt. Sie waren der Einzige, der mich bei Zeiten warnte.

Otto.

Wenn Sie diese Wahrheit erst einsehen, so werden Sie sich auch bald an den Gedanken gewöhnen, daß die Frau nichts Besseres thun könne, als sich dem schärfern Geiste und der festeren Energie des Mannes unterzuordnen.

Susanna.

(Für sich.) Ich lasse ihn erst ganz nahe herankommen! — (Laut.) Ja, lieber Herr Silbermann, wenn Sie mir doch beweisen könnten, daß der Mann uns immer an geistiger und körperlicher Kraft überragt!

Otto.

Nichts leichter! Ich will Alles beweisen. — Lassen wir den Geist vorläufig bei Seite.

Susanna.

Wird Ihnen das schwer fallen, mein Herr?

Otto.

Sie werden schon aufhören zu spotten, Fräulein Doctoressa. Sie werden zugeben, daß — wie Sie vorhin den Schreibtisch nicht von der Stelle zu rücken vermochten — Sie bei Tausend unbedeutenden Anlässen einen Mann zu Hilfe rufen müssen. Sie werden ferner zugeben, daß es Ihnen nicht gelang, jenen Zahn mit männlicher Kraft und Würde herauszureißen. Und wie erst, wenn sich Ihnen ein Mann persönlich zum Kampfe gegenüberstellt?

Susanna.

Nicht Alle haben den Muth. Und an Räuber glaube ich nicht.

Otto.

Sie fordern mich heraus? Gut! Wenn ich beispielsweise — nur beispielsweise, mein verehrtes Fräulein, — jetzt ausriefe: (leidenschaftlich) Ich verlasse dieses Zimmer nicht, bevor Sie sich nicht durch einen Kuß zu meiner Braut erklärt haben. (Er drängt sie, ohne sie zu berühren, nach rechts.)

Susanna.

Ich glaube, das wird ernsthaft! Ich bin nicht so ganz wehrlos; ein Zug an jener Klingelschnur ruft den Portier herauf.

Otto.

Aber der entschlossene Mann — in meinem Beispiel also ich — würde Sie nicht bis dorthin gelangen lassen.

Susanna.

Mein Herr, das wird unversch...

Otto.

Unverständig, wollen Sie sagen! Es ist ja nur ein Beispiel, nur ein Scherz.

Susanna.

Den Sie zu weit treiben!

Otto.

Ich nahm blos Ihre Herausforderung an, ich sollte Ihnen ja einen Beweis liefern.

Susanna.

Lassen Sie mich zu meinem Schreibtisch!

Otto.

Nur über meine L...

Susanna.

Ueber Ihre Leiche? Werden Sie doch nicht gar noch pathetisch.

Otto.

Ich wollte nur sagen: über meine Lippen.

Susanna.

Aber Sie werden mich doch nicht gewaltsam zu Ihrer Braut machen wollen?

Otto.

Verehrtes Fräulein, sobald Sie erst die imponirende Uebermacht des Mannes erkannt und anerkannt haben, will ich mein Glück nur noch Ihrem Herzen verdanken. Nur meine Liebe ließ mich so kühn werden. Sie, das stolzeste Mädchen, im Triumphe an meinem Arm zu führen, das war und ist das Ziel meines Lebens. Mein theueres Fräulein — bin ich Ihnen denn ganz und gar gleichgiltig?

Susanna.

(Zögernd.) Gleichgiltig? Das eben nicht ganz.

Otto.

(Jubelnd.) Nicht gleichgiltig? Dann habe ich gewonnen! Ich kenne das! Sie glauben noch, mich zu hassen und lieben mich schon. Ich kenne das! Ist man einmal nicht mehr gleichgiltig, so ist die Liebe bereits im Aufblühen. Jetzt mögen Ihre Gefühle gegen mich wol noch — gemischte sein...

Susanna.

Recht gemischte, allerdings.

Otto.

O, ich kenne das! Was sich liebt, das neckt sich. Jetzt sind Sie sich selbst noch nicht klar geworden. Sie ärgern sich vielleicht über mich.

Susanna.

So etwas Aehnliches. Mir ist, als könnte ich Ihnen aus Aerger einen recht übermüthigen Streich spielen.

Otto.

Bravo! Sie möchten mich ärgern? So habe ich gesiegt und gebe Sie frei! Nun geben Sie mir, frei geworden, Ihr Jawort.

Susanna.

Aber bedenken Sie doch die lächerliche Rolle, die ich spielen würde. Die morgigen Zeitungen bringen das erste Inserat über die Eröffnung meiner ärztlichen Praxis. Ich kann diese Ankündigung nicht mehr rückgängig machen. Es ist zu spät.

Otto.

Sie freilich nicht, aber ich. Männliche Energie überwindet alle Schwierigkeiten. Sie fangen bereits an, Nebenumstände zu erwägen, Sie vertheidigen nicht mehr die Hauptsache — also geben Sie sich gefangen, der Sieg ist mein! Ich danke Ihnen, Susanna! Kein Zwang mehr! Hier! Der Weg ist frei — wenn Sie wollen. — So läuten Sie doch dem Portier! — Sie thun es nicht? Susanna, einen Kuß!

Susanna.

Sind wir schon so weit?

Otto.

Bald. — Ich bin jetzt nur noch Ihr Sklave. Jetzt rücke ich den schweren Schreibtisch fort — hier ist Ihre Feder. — Und nun (er führt sie zum Schreibtisch) schreiben Sie selbst die wenigen Worte auf: „Fräulein Doctor Medicinae Susanna Rodde, Herr Otto Silbermann, Fabrikant, Verlobte." Die morgigen Zeitungen werden anstatt Ihrer — Geschäftsanzeige unsere Verlobung veröffentlichen.

Susanna.

Mein Herr, Sie haben mich überzeugt. — Sie haben Recht, es kann kein Weib ohne männliche Stütze auf der Welt bleiben. So ergreife ich denn die Feder und mit diesen Zeilen (sie schreibt) opfere ich das Gut meiner unabhängigen Einsamkeit und willige ein, eine männliche Stütze anzunehmen.

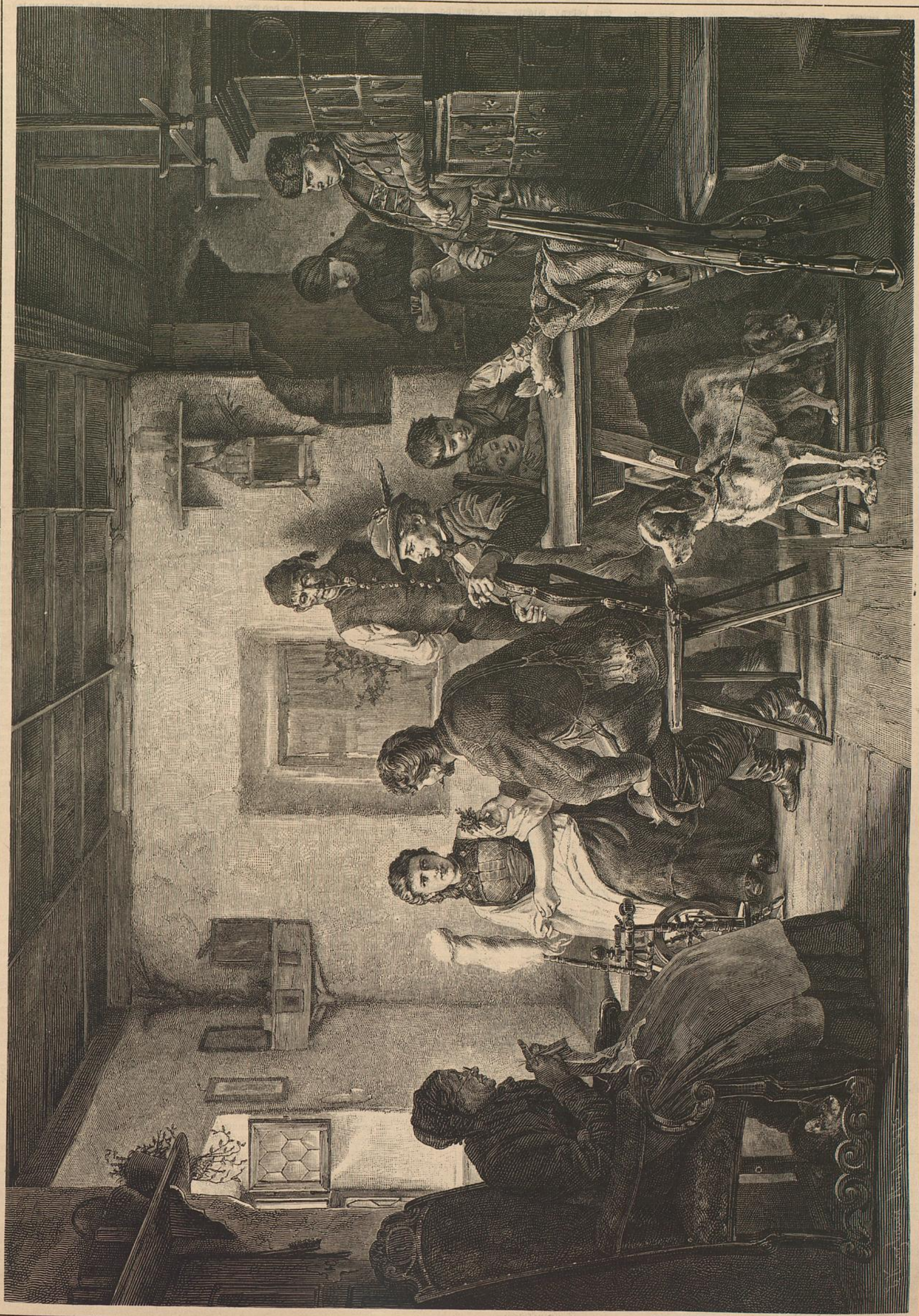
Otto.

Victoria! (Er ergreift das Blatt.) Ich selbst will...

Susanna.

(Klingelt.) Nicht nöthig! Ich rufe schon den Portier, der das neue Inserat in die Druckerei besorgen kann. (Lachend.) Wie gefällt Ihnen meine Anzeige?

Lockenköpfchen. Originalzeichnung von v. d. Beek.



Sonntagsschützen. Originalzeichnung von E. Kurzbauer.

Otto.

(Liest verblüfft.) „Ein Hausdiener“ ... Wie? — „Ein Hausdiener in gesetzten Jahren wird gesucht.“ —

Susanna.

Es ist die männliche Stütze, von deren Unerläßlichkeit Sie mich überzeugt haben. Wie? Eine solche Strafe glauben Sie nicht verdient zu haben? Mein Herr, Sie haben mich auf meinem Wege aufhalten wollen, Sie haben mich durch Gründe und durch Intriguen von dem hohen Ziele abwenden wollen, dem zuzustreben ich mein Leben, also auch meine Jugend geweiht habe. Ich kann nicht glauben, daß irgend ein Mensch mich jemals würde überzeugen können, häusliche Freuden an der Seite der „männlichen Stütze“ könnten dieselbe Genugthuung gewähren, wie der die Seele befreiende Ausblick von den Höhen der Wissenschaft. Ich traue keinem Manne diese Ueberredungsgabe zu, und Sie mein Herr, Sie — nein, ich glaube nicht, daß es just Ihnen gelänge. Sie dürfen mir nicht gar zu böse sein! Ich habe meine Zeit mit Studien und nicht, wie andere junge Mädchen, mit den sogenannten „weiblichen Handarbeiten“ zugebracht. Ihr Körbchen, Herr Silbermann, wäre sonst — zierlicher geworden. — Apropos, Ihren Diener habe ich fortgeschickt, — die Treppe ist frei. (Es klopft.) Adieu, mein Herr! — Herein! — Die erste Patientin!

(Der Vorhang fällt.)

Das Lockenköpfchen.

Das Lockenköpfchen! Diesen Namen
Trägt es doch wol mit Recht und Fug.
Gefaßt in einen goldnen Rahmen,
Welch ein Gesichtchen, hübsch und klug!
Wie sie noch sonst im Haus es nennen?
Viel Namen sind's noch, die es hat,
Doch als das Lockenköpfchen kennen
Es alle in der ganzen Stadt.

Wer kann dem Liebreiz widerstehen,
Der aus den Schelmenaugen lacht!
Das Lockenköpfchen anzusehen,
Hat oft schon Arme frohgemacht.
Und wenn es lacht aus Herzensgrunde,
Dann hält davor nichts Böses Stand;
Sanft wird der bissigste der Hunde,
Gestreichelt von der kleinen Hand.

Ach, wenig kann das Bild nur geben,
Verdient es sonst auch Lob und Preis.
Denkt euch es athmend und voll Leben,
Geziert mit Farben, roth und weiß.
Dann laßt die Aeuglein um sich blicken
Nach allen Seiten hell und klar.
Erst also seht ihr voll Entzücken
Das Lockenköpfchen, wie es war.

Ja, wie es war! Wie es vor Zeiten
Gewesen ist als holdes Kind,
Geliebt von uns und andern Leuten,
Die auch jetzt ält're Leute sind.
Die damals auf des Lebens Schwelle
So frisch sah in die Welt hinein —
Jetzt ist sie Königin der Bälle,
Und hat ein Recht auch, es zu sein.

Der Locken goldne Ringel kränzen
Noch jetzt das freundliche Gesicht;
Die Augen, die so heiter glänzen,
Dieselben sind's — und sind's auch nicht.
Der kleine Mund — mir ist, als sähe
Ich ihn, wie er so lieblich lacht!
Wenn jetzt ihr kommt in ihre Nähe,
Jünglinge, nehmt das Herz in Acht!

J. Trojan.

Müssen wir Frauen altern?

Herbstbetrachtung von Elise Linhart.

Sie steht seit vollen fünf Minuten vor ihrem Toilettenspiegel, den Blick voll ungläubigen Staunens auf denselben gerichtet.

„Unbegreiflich, — unmöglich! — was ist das?“

Sie schüttelt das niedliche Köpfchen, schüttelt es so lebhaft, daß ihr die braunen Locken über Schultern und Augen fallen und sie dieselben ungeduldig zurückstreichen muß, um überhaupt irgend Etwas in dem kleinen Handspiegel erkennen zu können, den sie soeben auch noch zu Hilfe genommen, um einer überaus entsetzlichen Entdeckung gründlicher auf die Spur zu kommen.

„Sollten es Sommersprossen sein? Aber nein, — Sommersprossen jetzt, wo die Herbstsonne fahl und kalt hereinscheint! Auch sind die Flecken dazu zu groß — bedeutend zu groß und zu hell! Was in aller Welt — — ah da bist Du ja, Arthur! Denke nur, ich habe doch Recht gehabt und Du wie immer unrecht! Ich bin wirklich krank, — leberleidend im höchsten Grade, — da sieh' das Unglück!“

Eine schlanke, weiße Männerhand hebt das Kinn der hübschen Kranken zärtlich in die Höhe, ein bärtiger Mund berührt freundlich just die Stelle, an der das corpus delicti der wider ihn erhobenen Anklage sich befinden soll. „Du bist nicht gescheidt, Miezchen! — Du leberleidend?“ Der Eingetretene lacht herzlich auf. „Mit welcher Eruption hat Dich denn dieses merkwürdige Uebel so plötzlich von seiner Existenz überzeugt?“

„Sieh nur, — da über dem Mund und auf der Stirn! Gelbe Flecke von der Größe eines Thalers; es ist zu schrecklich! Gleich morgen früh muß Dr. L. mich besuchen.“

„Aber Kind, ich sehe factisch noch immer nichts; zwar bin ich kurzsichtig, — vielleicht wenn Du mir den Operngucker leihen würdest.“

„Du spottest, Arthur!“

„Du weißt, ich bin der beste Mann von der Welt! Nun laß sehen. — Hier, genau hier sollen die Uebelthäter ihren Sitz haben? Richtig — sie sind da — wirklich da!“

„Natürlich!“

„Nun weißt Du, Miezchen, ich denke, die Sache wird wol sein, daß Du, — aber ich bitte Dich, werde nicht böse —“

„Nun?“

„Daß Du genau alle vierundzwanzig Stunden um einen Tag älter wirst!“

„Arthur!“

„Ich wußte es ja, daß Du ärgerlich werden würdest. Adieu Lieb'. Es ist spät, ich muß ins Bureau!“

Sie war allein. Ihr von Thränen umflortes Auge hatte dem Davoneilenden starr nachgeblickt. Sie war sehr ernst geworden, die hübsche Melanie, und wir können versichern, daß die Untersuchung, der sie ihr Antlitz nochmals im Spiegel unterzog, bei Weitem kürzer, aber auch bei Weitem melancholischer ausfiel als vorher. Als sie sich jetzt, schwer aufseufzend, am Fenster niederließ, klang es wie verhaltenes Schluchzen, während sie trostlos vor sich hinflüsterte: „Alt — also alt!“

— — — — — — — — — — — —

Ich bitte, die arme Melanie nicht für allzu kindisch zu halten. Ich wüßte wahrhaftig keinen Augenblick im Leben einer Frau, der so niederschmetternd wirkt, als derjenige, in dem sie dem ersten, allerersten Vorposten des herannahenden Alters an ihrem holden „Ich“ begegnet! Wenn Mirza-Schaffy singt:

„Es hat die Rose sich beklagt,
Daß gar zu schnell der Duft vergehe,
Den ihr der Lenz gegeben habe, —

Da hab' ich ihr zum Trost gesagt,
Daß er durch meine Lieder wehe,
Und dort ein ew'ges Leben habe —

so konnte seine Rose allerdings trostvoll ihre Thränen trocknen. Nicht Jede von uns aber ist eine Zuleikha, und wenn sie es wäre, nicht Jede würde einen Hafis finden! — Es wird unendlich viel gegen das maß- und ziellose Dichten der Neuzeit geschrieben, und dennoch verblühen hunderte und aber hunderte der prächtigsten Centifolien und duftigsten Moosröschen ohne Sang und Klang! Sie aber werden den Worten desselben Sängers ein inniges Verständniß entgegenbringen:

„Wir legten jeden Abend uns zur Ruh',
Und standen jeden Morgen wieder auf, —
Des Morgens zogen wir uns sorgsam an,
Des Abends zogen wir uns sorgsam aus.“

Ja das Verhängniß naht langsam und unwiderstehlich, naht wie die Lawine, die unaufhaltsam vom Berge rollt, naht so gewiß wie der Tod — unsere allverehrte Mutter Erde hat noch keine bemerkenswerthe Anstrengung gemacht, Kräuter gegen das Alter hervorzubringen. —

„So Schönheit, wenn sie flieht, flieht sie auf immer, —
Durch Kunst und Schminke aufersteht sie nimmer,“

sagt schon Shakespeare. Traurig genug, daß er auch hierin recht hat, genau eben so recht, wie Jean Paul, wenn derselbe sehr ungalant behauptet: „Weiber gleichen köstlichen Arbeiten von Elfenbein; nichts ist weißer und glätter, und nichts wird leichter gelb.“

Und wahrhaft elegische Gefühle überkommen uns, wenn wir unter obwaltenden Umständen an jene Periode unseres Daseins zurückdenken, in der wir der Göttin Mode entgegenjauchzten, als sie die verhüllenden Bindebänder von unserm Hute wegescamotirte und uns Hals und Schultern so frei als nur irgend möglich tragen hieß, an jene Periode, da die Schleppe unseres ersten heißersehnten, langen Kleides hinter uns herrauschte; — wie lange noch, und wir danken derselben launischen Gottheit heimlich, aber aus um so aufrichtigerem Herzen, falls sie uns die Concession macht, die ehedem verabscheuten Bänder recht fest unter dem Kinn zusammenknüpfen und ein möglichst ausgibiges, schwarzes Sammetband um den Hals legen zu dürfen!

Ja „der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!“ Heimlich schleichend ist das Alter näher gekommen, Dir wie mir, und hast Du nur erst, wie Frau Melanie, dem Spiegel ein einziges Mal ob seiner Impertinenz gezürnt, hast Du nur einmal die scharfe Linie vergeblich mit der Hand zu verwischen gesucht, die sich über Nacht um den Mund gelegt, dann, chère amie, gibt es kein Entrinnen mehr, keine Rettung, kein Ausweichen; — „c'est le commencement de la fin,“ sagt Talleyrand. — Nun ist es aber keine üble Klugheitsregel, einen Feind, sofern man ihm nicht widerstehen kann, in seinem eigenen Lager aufzusuchen, ihn von der besten Seite kennen zu lernen, mit einem Worte, mit ihm zu paktiren.

Sollte man wirklich dem Alter allein auf ähnliche Weise nicht beikommen können? Sollte dasselbe nicht viel von seinen Schrecken verlieren, sobald wir es nicht mehr als Feind betrachten? Ich glaube, Altmeister Goethe meditirte so, als er den ersten Anfall von Podagra verspürte und das erste weiße Haar in den Locken seines Jovishauptes gewahrte. Wenigstens spricht die nachfolgende Strophe für diese Annahme und daß er sich weise dazu herbeiließ, sich mit dem Alter auf „Du und Du“ zu stellen:

„Das Alter ist ein höflicher Mann,
Einmal über's andere klopft er an,
Aber nun sagt Niemand: herein!
Und vor der Thür will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.“

Alt werden und doch nicht altern! Hat er es nicht in dieser Kunst zu einer geradezu wunderbaren Virtuosität gebracht? Und wenn ich Dir auch nicht anempfehlen möchte, jener meiner Freundinnen nachzuahmen, die, weil sie stets zu Hause die Jüngste gewesen und es daher für entschieden naturwidrig hielt, alt zu werden, mit dreißig Jahren noch Margarethenzöpfe und mit vierzig einen breitrandigen Schäferhut trug, — auch nicht jener anderen, die auf ihrem Sterbebette nichts schmerzlicher bedauerte, als daß die Welt durch die Todesanzeige endlich doch erfahren werde, sie sei 36 Jahre alt geworden und nicht 26 — so kannst Du dennoch Manches dazu thun, um jung zu bleiben, jung, trotz des Alters, jung nicht nur in der äußeren Erscheinung, auch im Herzen.

Aeußerlich jung bleiben! In der That eine schwere, eine des eingehendsten Studiums würdige Aufgabe. Franz Horn hat nicht unrecht, wenn er singt:

In der Jugend jung sein, ist leicht —
Schwerer und schöner, wenns Haar sich bleicht!“

Ja, ich wage zu behaupten, daß selbst die jugendlich liebreizendste Großmutter Oesterreichs, daß selbst die noch immer in Schönheit strahlende Kaiserin Elisabeth es vor zwanzig Jahren wol leichter gefunden haben wird, ihre ehrerbietigen Bewunderer an das Wort eines geistvollen Franzosen sich erinnern zu lassen: „Vous n'avez pas besoin du vin, pour m'enivrer!“ — So lange indessen das Jugendelixir, nach dem man Jahrhunderte lang fahndete, noch nicht gebraut, so lange sich uns kein dienstbeflissener Mephistopheles naht, um flammenden Lebenstrank in unsere Adern zu gießen, so lange müssen wir uns eben mit einfacheren und weniger mystischen Mitteln begnügen, um jung, d. h. schön zu bleiben! — Um Dir dieselben anzudeuten, möchte ich Dich an jene Schwalbe des Volksliedes erinnern, die unlängst auch im „Bazar“ ihr Gezwitscher ertönen ließ. Wie antwortete sie doch auf das Loblied, das die Lerche der Schönheit der im Felde lustwandelnden Dorfjungfern gesungen? „Aber Du sallt se sehn, wenn ick se seh; — wenn se in de Küche gahn, — un bim Pott stahn, — sehn se ut as de Düwel.“ Meinst Du, es habe besagten kleinen „Düwels“ blos an Jugend gefehlt? Ich glaube kaum! Ich wenigstens kann mir nichts Anmuthigeres vorstellen, als an demselben „Düwelsherde“ eine wenn auch nicht mehr ganz jugendliche, so doch geschmackvoll und zierlich gekleidete Frauengestalt schalten und walten zu sehen. Ich kenne Frauen, die es verstanden haben, eben durch jene äußere Accuratesse ihre Männer in dem jedenfalls beneidenswerthen Irrthume zu erhalten, sie seien wirklich noch jung und schön. Ich für mein Theil würde sogar die Kunst, in dieser Weise im eigenen Heim und zwar täglich und stündlich schön zu sein, jener anderen bei Weitem vorziehen, die aus einem — milde ausgedrückt — „aschenbrödelhaften“ Wesen die glänzende Salondame hervorzaubert.

Ein polizeiliches Verbot aber sollte erlassen werden, um jene jungen Männer vor Schaden zu bewahren, die in ererbter Verblendung so thöricht sind, Mädchen unter dreißig Jahren zur Lebensgefährtin zu wählen. Und wären sie strafwürdig, wären sie doch noch mehr bemitleidenswerth! Während sich dieselben Herren für Uhren und Dampfmaschinen auf Jahre hinaus Garantiescheine ausstellen lassen, geben sie sich in obenerwähntem Falle mit gänzlich ungarantirter Waare zufrieden, und nur zu häufig überzeugen sie sich dann, daß es Talmigold gewesen, was sie für echtes gehalten und daß eine „beauté du diable“ sich nicht selten in eine „laideur du diable“ verwandelt! — Wer mit dreißig Jahren schön ist, ist es sicher auch noch mit vierzig, — ich würde nur eine solche Wahl eine gründlich garantirte nennen!

Vor Allem aber ist es schwer, innerlich jung zu bleiben und Shakespeare zu widerlegen, der da sagt: „Alter ist kalt wie Eis, grämlich und kläglich!“

Warum stellen Künstler so oft Matronen dar? Schwerlich, weil sie dieselben häßlich finden! Sollte aber Jemand die heikle Frage aufwerfen, was schöner sei als eine junge Frau, so würde ich, ohne mit der Wimper zu zucken, antworten: „Eine alte!“ — Allerdings soll mich der Himmel in Gnaden behüten, dies von Allen ohne Ausnahme behaupten zu wollen, gar von jenen „Grämlichen“ und „Kläglichen,“ die dem großen Briten vorgeschwebt; ich meine damit jene edlen, alternden Frauengestalten, die, mit klarem Auge und heiligem Ernste auf der faltigen Stirn, den Mund gern und willig zu einem Lächeln öffnen über die Scherze der Jugend! Und wenn Jean Paul uns das Leben zu vergällen sucht in der Sentenz: „Man steigt den grünen Berg des Lebens hinauf, um oben auf dem Eisberge zu sterben,“ so erwiedere ich ihm trutziglich, daß, falls nur die Aussicht von oben eine lohnende ist, ich es gar nicht so übel finde, in guter Gesellschaft — ja selbst einsam, wenn es sein muß, — auf dem geschmähten Eisberge für immer auszuruhen! —

— — — — — — — — —

Es war dämmerig geworden. Draußen in den Anlagen fuhr der Abendwind träumend durch die entblätterten Bäume und ließ das dürre Laub aufrauschen, das Wege und Rasen bedeckte.

Ob es wol den unseren ähnliche Betrachtungen waren, die hinter der Stirn Melanie's arbeiteten? Die feingeschnittenen Züge des geistig erregten Gesichts zuckten leicht. Lenau's Gedichte lagen ihr aufgeschlagen im Schoße. Sinnend überflog ihr Blick die Schlußstrophen eines derselben:

„Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr hast,
Rosen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen sie verblaßt;

O dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Frost bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüthe,
Leuchtend durch die Todesnacht.“

„Mama, Mama, ich habe mir eine Festung gebaut aus Kastanienblättern!“

Die Thür hat sich lärmend geöffnet und lärmend wieder geschlossen, ein von der Herbstluft frisch angehauchter, lachender Knabenkopf schmiegt sich eng an das Knie der dem schönen Kinde glücklich Entgegenlächelnden:

„Aber jetzt bin ich müde, Mama, — jetzt erzählst Du mir eine Geschichte, — — Du hast mir's versprochen!“

Und sie erzählte..... „Als aber der Königssohn mit der Königstochter Hochzeit machte, da war diese so schön — so schön — wie — wie — —“

„Ich weiß schon, — so schön wie Du, Mama! Und wenn ich groß bin, heirathe ich Dich!“

Sie beugt sich nieder und hebt den Knaben zu sich empor; sie umschlingt ihn so fest, als wolle sie ihn halten für's Leben.

Wieder öffnet sich die Thür.

„Dr. L. ist zufällig unten bei Commerzienraths, Miezchen! Soll ich ihn zu Dir rufen lassen?“

„O danke, — nein, nein!“

„Aber Dein Leberleiden?“

„Hat ganz erstaunlich nachgelassen! Ich meine fast, Arthur, ich war vorhin recht einfältig und Du hattest — ausnahmsweise wirklich einmal recht!“

„Und das sagst Du mir mit so strahlendsonnigen Augen?“

„Ich tröste mich eben mit Deiner Kurzsichtigkeit. Ralf aber hat mir in diesem Augenblicke — trotz der gelben Flecke — eine förmliche Liebeserklärung gemacht!“

„Auf alle Fälle wirst Du für Ralf und mich bis an's Ende der Tage die schönste Frau der Welt bleiben. — Ist Dir das genug, Herz?“

„Ja Arthur, — es ist mir genug!“

Wiesbaden im Winter.

Wiesbaden, einst das Eldorado des Glücksjägers und der demi-monde, dann das verlassene, mißvergnügt klagende, später vom besseren Publicum bevorzugte Wiesbaden, die reizende, kleine Exresidenz, zeigt in diesem Jahre eine sehr vornehme Physiognomie und hat neuerdings mit Recht den Titel einer Winterresidenz sich erworben. Seit der deutsche Kaiser alljährlich im Anfange des Frühjahrs einen kurzen Aufenthalt dort nimmt, ist Wiesbaden mehr und mehr zum klimatischen Kurorte geworden und hat jetzt fast eine bessere Winter- als Sommersaison.

Russische und englische Familien wählten bereits seit Aufhebung der Spielsalons die freundliche Stadt mit ihrem kurzen, milden Winter zum Winteraufenthalte, und obwol die pessimistischen Hôteliers anfänglich nicht daran glauben wollten, so trug das Städtchen doch schon damals den Keim zu neuem Erblühen in sich.

In den letzten Jahren nun füllt sich die Stadt um die Herbstzeit mit einer Menge vornehmer deutscher Familien, die zwischen dem geräuschvollen Treiben größerer Städte und einem einsamen ländlichen Winteraufenthalte die gesunde, mittlere Proportionale ziehen und hier von dem Einen nicht zu viel, von dem Andern nicht zu wenig finden. Warme Quellen, eine geschützte Lage, reizende Umgebungen, ein Kranz comfortabler, die Stadt dicht umschließender schöner Villen, vorzügliche Aerzte, ein gutes Theater, Concerte aller Art, ein leicht geknüpfter und wieder gelöster zwangloser Verkehr mit den hier stationirten, meistens pensionirten höheren Militärfamilien (lauter Künstler der Oekonomie, weil sie die seltene Kunst üben, mit Wenigem gut auszukommen), endlich eine tadellose Kur- und Stadtregie fesseln Jeden, der in den Zauberkreis Wiesbadens gerathen und führen jährlich zu den alten lieben Stammgästen neue hinzu.

Der Berliner Volksmund, der so schnell und treffend zu bezeichnen weiß, hat nicht Unrecht, wenn er Wiesbaden „Winter-Potsdam" nennt. Dieselben vornehmen Gäste, die zur Sommerfrische dem schönen Potsdam zuströmen, lockt der milde, kurze Winter nach Wiesbaden, dem deutschen Nizza, wie die Russen es tauften. So haben in diesem Winter drei Mitglieder der preußischen Königsfamilie Wiesbaden zu ihrer Winterresidenz gewählt.

Die beiden Töchter des Prinzen Carl von Preußen, Prinzeß Luise von Preußen und die Landgräfin von Hessen (Letztere bereits seit drei Jahren jeden Winter hierher zurückgekehrt) sind schon mit dem beginnenden Herbst hier eingekehrt, und seit dem 6. November genießt das dankbare und stolze Wiesbaden auch den Vorzug, den Kronprinzen des deutschen Reiches und von Preußen mit seiner hohen Gemahlin und seiner ganzen Familie als erlauchte, langersehnte Gäste wieder zu beherbergen. Die hohen Herrschaften bewohnen das königliche Schloß, während der Landgraf von Hessen, der mit einem wahren Riesentrain alljährlich in Wiesbaden einzieht, ein ganzes, großes Hôtel in der Wilhelmsstraße, der Hauptpromenade, bewohnt. Prinzeß Luise von Preußen hat eine reizende Villa nahe den Anlagen gemiethet. Die Herrschaften führen sämmtlich eigene Menage und die betreffenden Hofstaaten sind vollständig in allen Branchen vertreten.

Acht Tage lang prangte die Stadt in ihrem schönsten Flaggenschmuck, den sie zur Ankunft des kronprinzlichen Paares angelegt; ein brillanter Fackelzug und eine feenhafte Erleuchtung der Schloßkirche vermittelten u. A. den Ausdruck der allgemeinen festlichen Stimmung.

Den oben genannten hohen Gästen sind viele Familien der Berliner Hofgesellschaft gefolgt, doch wird voraussichtlich, auch wenn die Trauer um die Königin Amalie von Sachsen beendet ist, von rauschenden Festlichkeiten, von einem Vorcarneval, ehe die großen Vermählungsfestlichkeiten Mitte Februars stattfinden, keine Rede sein. Die Herrschaften leben sämmtlich ganz still; ein Hauptzweck des hiesigen Aufenthaltes ist eben Zurückgezogenheit und Ruhe.

In den ersten Tagen nach der Ankunft empfingen der Kronprinz und die Kronprinzessin die Spitzen der Behörden und die Geburts- und Standesverwandten, wozu außer den bereits genannten hohen Persönlichkeiten noch zu zählen sind: Prinz Nikolaus von Nassau mit seiner Gemahlin, der Gräfin Merenberg (Tochter des russischen Dichters Puschkin), Prinzeß Elisabeth Schaumburg-Lippe und Prinzeß Ardeck, geborene Prinzeß Hanau. Nachdem zwei größere Diners um sieben Uhr Abends bei diesen Veranlassungen stattgefunden, vereinigen nur die herkömmlichen Familiendiners, am Sonntag, zu denen auch Prinz Wilhelm aus Bonn erscheint, die Familienmitglieder.

Einen reizenden Anblick gewährt es, die Kronprinzeß Morgens um zehn Uhr ihre Kinder im Schloßhofe zum Spazierengehen empfangen zu sehen. Die Kleinen sind sehr matinös; um sechs Uhr Morgens wird aufgestanden, vor sieben Uhr gefrühstückt und um zehn Uhr sind bereits mehrere Unterrichtsstunden absolvirt.

Allein, oder von dem hohen Gemahl begleitet — Beide sind stets die Ersten beim Rendez-vous in dem zugfreien, großen Hof des Palais — sieht man die hohe Frau in einfacher Promenadentoilette auf- und niedergehen, bis die kleineren und größeren Kinder sich ihrer Pflichten entledigt und mit der Mama vereinigt haben. Die beiden jüngsten Prinzessinnen, Sophie und Margarethe, springen in lärmender Freude zwanglos umher — ein paar frische, kräftige, ungekünstelte Kinder! Die Mama prüft sorgsam ihre Toilette, ehe sie die Promenade beginnt und diese Toilette ist eben so einfach wie praktisch: Rothwollene nicht zu kurze Röcke von dickem, weichem Stoff, darüber ein dunkles, enganliegendes, bis zum Knie reichendes Jäckchen mit blinkenden Knöpfen, ein kleiner unscheinbarer Filzhut und derbe, hohe Stiefelchen, die jeder Eventualität der Witterung wie des Weges trotzen — ohne die üblichen, den Fuß verderbenden Absätze. Im Hause tragen die jungen Herrschaften ganz niedrige, am Knöchel abschließende Schnürstiefel oder auch mehr Schuhe. Die Prinzessinnen Charlotte und Victoria, schlicht toilettirt wie die erlauchte Mama, mitunter in grauen Regenmänteln, die bis auf die Knöchel herabfallen, lassen unter ihren kleinen Filzhütchen einfach zurückgenommenes, im Nacken zu einem dicken Knoten verschlungenes Haar sehen, eine Tracht, die sehr jugendlich, praktisch und kleidsam ist und bei der Promenadentoilette dem Hute die nöthigen, aber von der Mode selten gewährten Concessionen macht.

Nur von einem Lakaien gefolgt, der die obligaten Schirme und Plaids nachträgt, setzt sich die kleine Karawane (mitunter auch in einem Omnibus) in Bewegung, um die reizenden Umgebungen Wiesbadens zu durchstreifen. Mancher Spaziergänger, der das Glück hatte, den erlauchten Wanderern zu begegnen und freundliche Blicke aus fröhlichen, jungen Augen zu empfangen, erfuhr erst nachträglich, an wem er ahnungslos vorüberging. Die hohe, schlanke Gestalt der Landgräfin von Hessen kennt man in Wiesbaden nun schon genau, ebenso den Landgrafen in seiner einfachen, grauen Toilette. Beide Herrschaften leben ganz ihrer Familie, in die nur die engste Umgebung hineingezogen wird. Die älteste Tochter, Prinzeß Elisabeth, noch nicht völlig erwachsen, erinnert an unvergeßliche Züge, an die der Königin Luise.

Seit vergangenem Sommer hat sich die hohe Familie um ein kleines Mitglied vermehrt und man sieht oft die noch immer schöne Mutter strahlenden Auges einem reizenden, rosigen Baby nachblicken, welches in der Mittagssonne von einer derben, bäuerischen Amme, in Begleitung einer Bonne, spazieren getragen wird.

Prinzeß Luise von Preußen lebt ebenfalls ganz zurückgezogen; man kennt sie wenig, erkennt sie aber mitunter an der Aehnlichkeit mit der auch hier unvergessenen hohen Mutter, der verstorbenen Prinzeß Carl von Preußen. Hin und wieder empfängt die Frau Kronprinzeß in der Stunde vor dem Diner diese oder jene bevorzugte Dame der Wiesbadener Gesellschaft, und es ist interessant zu erfahren, daß die betreffenden Damen durch die geöffnete Enfilade im entferntesten Zimmer die hohe Frau mit Näharbeiten beschäftigt antrafen. Eine kleine Lampe, die das Licht auf die Arbeit niederdrückt, ein blitzender Fingerhut, aufgehäufte Sächelchen, streifte der Blick, welcher dann, von der sich erhebenden, entgegenkommenden Gestalt voll königlicher Würde und echt weiblicher Grazie, von den Augen, die so klug und so warm zu blicken verstehen, unwiderstehlich gefesselt wurde.

Die Toilette der hohen Frau bei solchen Gelegenheiten bildet eine schwarze Taille mit Schmelz, ein kleines turbanähnliches Bandeau von schwarzem Sammt mit Jet-Agraffe auf dem einfach nach hinten frisirten Haar.

Welchen Werth die hohe Frau auf weibliche Arbeit, speziell auf Handhabung der Nähmaschine legt, beweist der Umstand, daß der ebengenannte Gegenstand der erste von derselben in Wiesbaden angekaufte war und daß die „eiserne Kammerjungfer" eine rastlose Thätigkeit im Palais entfaltet. Ebenso erkundigt sich die Kronprinzessin gelegentlich bei den jungen Mädchen, die zur Gesellschaft der prinzlichen Kinder in das Schloß befohlen werden, ob sie neben den Wissenschaften auch die Handarbeiten nicht vernachlässigten, im richtigen Verständniß dafür, daß in der fleißigen Hand der Frau ein Haussegen ruhe.

Welcher Dame unsrer heutigen ersten oder zweiten Gesellschaft würde es z. B. in den Sinn kommen, ein junges Mädchen zu fragen, ob das Kleid, welches es trägt, von ihm selbst verfertigt sei? Der Kronprinzeß des deutschen Reichs scheint es nichts Ungewöhnliches, sondern im Gegentheil etwas Vorauszusetzendes, daß unsre jungen Damen die Toiletten, mit denen sie sich schmücken, auch selbst gearbeitet haben.

Wenn unsre Frauen und Mädchen alle so dächten, so würde das ideale Bild der deutschen Hausfrau nicht mehr besungen und gepriesen werden als Etwas, das der „guten, alten" Zeit angehörte, in der Gegenwart aber nicht mehr gefunden wird.

Mögen die erlauchten Gäste in Wiesbaden Alles finden, was sie erwarteten und ebenso befriedigt den freundlichen Ort verlassen, als sie Glück und Befriedigung in demselben verbreiteten.

Emilie Ehrhardt.

Plaudereien.

Aus dem Tagebuche einer jungen Amerikanerin.* Saratoga, 9. August 1877. — Solch ein Morgen! War zu schläfrig, um gestern Abend mein Haar noch zu wickeln. Hab's heute früh mit dem Eisen gekräuselt, verbrannte es fast. Trug weiß und blau — ganz hellblau — gestern Abend. Nicht das abscheuliche dunkle Blau, welches Smith's Mädchen tragen, sondern das weiche, helle Blau, das sich so hübsch zu Rosa ausnimmt. Blaue Schleife am Sonnenschirm, blaue Blumen im Haar, blaue Schärpe und blaue Strümpfe. Trug zum ersten Male seidene Filethandschuhe; außer mir trug sie nur noch die Frau des spanischen Geistlichen. Ungeheuer fein — ganz bis zum Elbogen hinauf. Alle werden wie närrisch auf solche Handschuhe sein. Habe ein klein Wenig Roth aufgelegt und einen feinen Strich mit dem Stift über die Augenbrauen gezogen. Tantchen weiß nicht, daß ich das thue; aber ein ganz kleines Blatt von künstlichen rothen Rosen auf den Wangen abzureiben, wird Niemandem schaden. Die Dodge's Mädchen thun das stets, und Sally Miller braucht sogar ein feuchtes Rosenblatt. Sie nennen das den Rosa-Kniff, ich aber sage gerade heraus: geschminkt!

Um acht Uhr kam Albert, mich zur Brunnenpromenade abzuholen. Welch' ein herrlicher Ort! Die Capelle spielte, alle Welt trank und promenirte unter den Laubgängen, gerade wie in Wiesbaden. Ging den Berg hinauf. Albert ist ein Taugenichts; er versuchte, meine Hand zu erhaschen; ich schalt ihn und er bat um Verzeihung. Bin auf mich selbst ärgerlich! — fürchte, er wird niemals wieder meine Hand suchen. Ich übertreibe immer Alles!

Neun Uhr, Frühstück. — Ich glaube wirklich, Albert liebt mich. Er gab mir ein Bouquet Rosen. Nelly Dodge erzählte mir von ihren drei neuen Anbetern. Der eine ist der alte Hamilton, der Wittwer, reich wie Crösus. Sie kokettirt mit ihm, damit sie in seinem dog-cart mitfahren kann. Der andere ist der schöne de Viney. 'Pa sagt, er sei ein französischer Abenteurer — aber solche Augen! De Viney ist ein fürchterlicher Leichtfuß — ganz abscheulich! Versucht, einen immer in die Balconecken zu drängen und Liebesworte in die Ohren zu flüstern. Er ist reizend! Dann Walter Langdon, steif und gelehrt. Heil'ger Vater, behüte uns vor solch' einem propren jungen Mann! Ich liebe die Schmetterlinge. Das Mädchen hat noch nie gelebt, das toll geworden wäre, weil ein Herr sie geküßt, sobald er der Richtige war. Ich wünschte, Albert wüßte das; aber die guten Jungen sind alle Feiglinge, und wenn einer wirklich einmal die Cour zu machen versteht, so ist er entweder arm oder, wie 'Pa sagt, ein Abenteurer.

Zehn Uhr, Musik vom Balcon. — Die Damen in Musselin gekleidet, mit Aermeln, die die Arme bloß lassen. De Viney sagt, mein Arm sei kostbar, zu schön. Ich liebe diese Schmeichelei! Zwei Wittwen kamen heruntergerauscht mit schrecklich kurzen Kleidern und solchen Strümpfen! Und hat nicht Jedermann sie gesehen! Ich wünschte, ich wäre eine Wittwe — eine reiche Wittwe; ich würde Alle mit den Strümpfen ausstechen — schöne Strümpfe und bloße Arme berauschen die Männer.

Was für Klatsch habe ich heute gehört! Mrs. Johns sagt, die Foren's Mädchen wüschen ihre Taschentücher selbst! Wer kann so etwas glauben? Und Mrs. Davis erzählte, die reiche Mrs. Johnson wolle die Waschfrau für die Garnirung an den Kleidern nicht extra bezahlen, und die Smith's hätten ihr ganzes Vermögen verloren und könnten nicht eher wieder nach Saratoga kommen, bis ein reicher Onkel gestorben. Alles hascht nach Geld hier, Verstand wird nicht verlangt. Wir saßen während der Musik unter unseren Sonnenschirmen. Das ist der Platz zum Kokettiren. Gib mir eine Zeitung, einen Sonnenschirm, einen jungen Mann wie de Viney dazu, eine Capelle, die einen französischen Walzer spielt, und ich bin im Himmel.

Zwei Uhr, Mittagessen. — Keinen Wein dieses Jahr; harte Zeiten! Tausend Gabeln und Messer klappern. Solch' ein Lärm! Alles trägt Wollenstoffkleider — roth, gelb, blau oder weiß. Ich trug rosa Seide mit weißer Spitze garnirt und solch' eine Schleppe — ein volles Meter. Speiste in meinen langen Handschuhen. Das ist das Richtige jetzt. Sah zwei Brautpaare bei Tisch. — John Lucas, der Oberkellner, ist der schönste Mann in Saratoga. Alle Damen sagen das. Nun, die Pariserinnen verlieben sich sogar in Neger — warum können wir das nicht auch hier? — Vier Uhr — wieder angekleidet, das dritte Mal heute, und mit der großen Toilette für den Ball macht vier. Die King's Mädchen sind erst zwölf Tage hier und haben vierundzwanzig neue Kleider getragen; nicht eines zwei Mal. Heute sind sie nach Branche abgereist, um die Kleider im West-End-Hôtel dort wieder vorzuführen. Mrs. Baker hingegen trug ein Kleid schon drei Mal — da müßte ich mich denn doch schämen! Trug meine neue Wagentoilette. Sie ist zu reizend! Man sagt, ich sähe aus wie ein Gainsbouroughbild. Man weiß nicht, daß ich eines zum Modell nahm — Hut, Kleid, Alles nach Gainsbourough. Kleid olivengrün, ich nenne es pfaugrün; Schnitt à la princesse. Gainsbourough-Hut mit grün und weißen Federn, Cream-Handschuhe, acht Knöpfe bis zum Ellbogen. Aermel eng anschließend und kurz. — Das Kleid vorn ganz einfach, nach hinten in eine lange Schleppe fallend. Fächer von Pfauenfedern und grüne Strümpfe, mit Oliven bestickt. Zu denken, man hätte heute meine entzückenden Strümpfe nicht gesehen — ich käme um!

An dem See hatten wir Waldschnepfen mit geröstetem Brod und Champagner. De Viney bestellte und Onkel mußte bezahlen. Zwölf Dollars ein Frühstück für drei, und Schnepfen beinah wie junge Truthühner! Nun, Jeder wird einmal angeführt. — Fürchte, ich muß Albert aufgeben — er ist doch zu schlafmützig. — Acht Uhr Abends. Ich bin für den Ball angekleidet. Sehe wirklich zu schön und lieblich aus! Schneeweißer Grosgrain mit echten Spitzen und eine Schleppe ein und ein halbes Meter lang. Kostet 300 oder 400 Dollars die Spitze. Ausgeschnittene Schuhe und Strümpfe mit Spitzeneinsatz. Keine dergleichen in ganz Saratoga. Natürlich will ich mich schon so setzen, daß man sie sieht! Ich trage Perlen; Diamanten sind gewöhnlich. Eine alte Bussalodame trug schon Diamanten zum Frühstück. Bah! wir Alle haben sie über die Achsel angesehen. Aber einen Ring mit einem Solitair muß ich haben oder ich komme um! — Ich bin entschlossen, Albert aufzugeben und den alten Simmons zu heirathen, der sich durch Verpackung von Austern ein Vermögen erworben hat. Ich muß Kleider haben! Mit schönen Kleidern regiert man Saratoga. Die Frau eines Schriftstellers! Will nichts hören von einem Gelehrten! Schrecklich! Ich will Mrs. Simmons werden, die Frau eines Millionärs — Villa, Kleider, Diamanten, Anbeter.

Zwölf Uhr Nachts. Was für Kopfweh! Hamilton trat auf mein Kleid und zerriß es fürchterlich. Dear me! wie fest de Viney mich in seinen Armen hielt, der Bösewicht! Nun mir ist's gleich, ich hatte doch mehr Courmacher, als die Johnsons! Mr. Thompson, mit dem ich den dritten Galop tanzte, ist ein hübscher Bursche — sehr elegant. Ich stürbe, wenn die Johnsons ausfänden, daß er ein Schneider ist. In New-York natürlich nehme ich keine Notiz von ihm, aber hier kann man nicht ohne Anbeter leben. Letzte Woche schrieb die „Season" (Zeitung), ich sei die reizendste Blondine. Ich möchte wissen, was sie morgen sagen wird. Oh dear! Ich kann's kaum erwarten. Ich bin so müde. Gute Nacht."

* Diese Skizze, dem „American Register" entnommen, charakterisirt die an's Frivole streifende Lebensanschauung und Gemüthsleere nicht weniger jungen Damen der New-Yorker „feinen" Welt. D. R.

Unsre Illustrationen.

Sonntagsschützen. Auf der ganzen Welt vielleicht gibt es keinen harmloseren Sport, als der ist, welcher das Vergnügen der Sonntagsjäger bildet. Es mag sein, daß ohne sie der Sonntag hie und da stiller und angenehmer wäre; sonst aber ist ihnen nicht viel Schlimmes vorzuwerfen. Daß sie die Jagd ausüben, ohne den Wildstand zu beeinträchtigen, wird selbst ein ächter und gerechter Waidmann ihnen als Verdienst anrechnen.

Die jagdbaren Thiere wissen auch genau, was sie vom Sonntagsjäger zu halten haben. Der Hase umhüpft ihn, schmeichelt ihm, macht ihm Männchen vor, behandelt ihn mit einem Worte wie einen guten, in der Hasenwelt sehr beliebten Onkel, der zu Besuch kommt. Das Reh beäugelt ihn neugierig durch die Zweige, schüttelt den Kopf und springt zurück, um seine Gespielen zu holen, die mit ihm zusammen das spaßhafte Meisterwerk der Schöpfung bewundern sollen. Das wilde Schwein trabt ihm ruhig, ohne Eifer und Zorn, entgegen. Geh' ich ihm nicht aus dem Wege, denkt es, so wird er mir wol ausweichen — und er thut's auch. Ja, er würde lieber einen stark mit Zacken besetzten Baumstamm erklimmen, als daß er sich das Vergnügen einer persönlichen Begegnung mit dem Keiler gönnte. Auch was da fleucht, hat keine Achtung vor ihm. Die Landvögel locken ihn an's Gestrüppe und in die Dornen, die Wasservögel aber in den Sumpf und dann lachen sie ihn aus auf eine Weise, daß man fast Mitleid mit ihm haben könnte.

Gefährlicher als für die wilden ist der Sonntagsjäger für die zahmen Thiere oder Hausthiere, weil diese in ihrem Gefühl der Sicherheit mitunter auch, wenn ihnen das Jagdgewehr direct auf die Brust gesetzt wird, stehen bleiben und nicht entfliehen. So ist schon manche brave Kuh als Hirschkuh, manches Hausschwein als Schwarzwild, manche zahme Gans und Ente als Wildvogel erschossen worden. Da es im Ganzen aber den benannten zahmen Thieren nicht darauf ankommen möchte, ob sie geschlachtet oder mit der Büchse abgethan werden, so wollen wir derartige irrthümliche Kernschüsse der Sonntagsjäger mehr als Unglücksfälle denn als Missethaten betrachten. Bedenklicher wird die Sache schon, wenn zutrauliche Hauskatzen, ehrsame

Kettenhunde oder weidende Pferde sogar dem unvorsichtigen Feuerrohr des Sonntagsjägers zum Opfer fallen.

Am gefährlichsten aber ist der Sonntagsjäger entschieden für den Menschen. Das kommt daher, daß er beim Abfeuern die Augen zudrückt. Da er dieses nie versäumt, so läßt sich niemals vorher bestimmen, in welcher Richtung der Schuß erfolgen wird. Wer einen Sonntagsjäger auf seinem Waidgange begleitet, thut am besten, sobald sein Freund Schußmiene macht, hinter einen recht dicken Baumstamm zu springen. Wer diese Vorsichtsmaßregel verabsäumte, hat nur zu oft schon einen mit Schrotkörnern gespickten Rücken von der Jagdpartie heimgetragen. Manch armes Weiblein auch, das im Forste dürres Holz sammelte, lernte, sehr gegen ihren Wunsch, begreifen, wie es ihren Enkeln zu Muth gewesen sein mußte, als ihnen bei Gravelotte oder bei Sedan die Kugeln um den Kopf pfiffen.

Sind mehrere Sonntagsschützen vorhanden und befindet man sich mitten unter ihnen, so ist es sehr schwer, Deckung zu erlangen. Dann werfe man sich platt auf den Boden, da es wahrscheinlich ist, daß mehr nach oben in die Wipfel hinauf, als nach unten in die Erde hinein geschossen werden wird.

Es muß noch bemerkt werden, daß die Sonntagsjäger sich in der Regel von Sonntagshunden begleiten lassen. Ein ordentlicher, anständiger und praktischer Werkeltagsjagdhund geht entweder gar nicht mit dem Sonntagsjäger mit oder er schließt sich ihm nur an, um sich am Eingange des Waldes von ihm zu trennen und sich auf eigene Hand ein kleines Jagdvergnügen zu bereiten.

Im Allgemeinen aber ist der Sonntagsjäger doch ein schmucker Geselle und ein Jäger, wie er im Buch steht. Er trägt die richtige Joppe und den normalen Jägerhut mit der Feder. Seine Jagdtasche ist bewundernswerth und sein Gewehr eines besseren Schützen würdig. Er ist beschlagen in allen Waidmannsausdrücken und in jedem Augenblick bereit und fähig dazu, ein flottes Jägerlied anzustimmen; ja, er schneidet auf wie der beste auf der Haide ergraute Waidmann. Wer ihm am Sonntag „in des Vaterlandes grünem Hain" begegnet, würde nicht vermeinen, einen Mann vor sich zu sehen, der vielleicht die ganze Woche hindurch Actenpapiere beschrieben oder Baumwollenzeug gemessen oder Käse gewogen hat. Ist er unter Seinesgleichen oder auch unter ganz urtheilslosen Laien, so kann er dreist als ein Nimrod ersten Ranges betrachtet werden.

Zwei solcher Nimrode nun sehen wir auf unserem Bilde, wie sie, um sich nach den Mühen und Anstrengungen der Jagd ein wenig zu stärken, in einem Bauernhause eingekehrt sind. Dabei sei nachträglich bemerkt, daß das Einkehren und Stärken auf der Sonntagsjagd eine sehr bedeutende Rolle zu spielen pflegt. Während Großmütterchen die Stärkung herbeischafft, haben die beiden Waidmänner sich zu der lieblichen Tochter des Hauses gewendet und machen ihr den Hof so gut sie können. Denn ein „gerechter Jäger" muß auch flott, zärtlichen Gemüthes und immer verliebt sein. Er muß es — das hört er gern von sich sagen — faustdick hinter den Ohren haben. So wird denn die Schöne am Spinnrocken mit Blumen und schönen Redensarten waidlich auf's Korn genommen. Der Vater hört mit Ruhe der Unterhaltung zu; der Mutter hingegen scheinen über ihrem Strickstrumpf einige Bedenken zu kommen. Vielleicht auch kramt sie in ihren Erinnerungen und fragt sich, ob ihr wol auch einmal von einem so feinen Herrn auf so feine Weise die Cour gemacht wurde. Natürlich fällt ihr auch Einer ein, der noch feiner war; denn so wie damals ist die junge Welt schon lange nicht mehr.

Warum wol der junge Bursche am Ofen so trotzig und finster dreinblickt? Natürlich ist er eifersüchtig und natürlich — so sind ja meistens die jungen Bursche — thut er seinem Schatze Unrecht. Er hält sich — wie überaus einfältig! — für ausgestochen und abgesetzt von den beiden Sonntagsschützen. Sie soll es ihm aber büßen, denkt er, und den Beiden — — was er ihnen zu Liebe thun will, würde etwa wie „Kreuz zerschlagen" lauten, wenn es überhaupt lautbar würde.

O der unvernünftige Bursche! Wie schlecht tarirt er sein Schätzlein! Was die Beiden jetzt anstellen, ist ja auch nur eine Sonntagsjagd, und das weiß sie. Sie fühlt sich so sicher vor ihnen, als wäre sie ein Rehlein oder ein Hase. Es macht ihr Spaß, einmal mit solchen „Narren" ein Weilchen zu schwatzen.

Die beiden Kinder am Tisch schenken der Spinnrocken-Scene keine Theilnahme. Sie sind ganz vertieft in die Betrachtung eines todten Vogels, der einzigen Beute, welche den Sonntagsjägern zugefallen ist. Es muß ein recht thörichter Vogel gewesen sein!

J. Trojan.

Nach dem Ball. Eine Thatsache drängt sich Jedem auf, welcher, mit offnen Augen für die Wirklichkeit und das Volksleben beobachtend, durch die Gassen italienischer Städte streift: kein Gewerbe wird so häufig darin betrieben, als das der Friseure und der Schuhmacher. Die Menge der letztern ist sonderbarer Weise gerade da am größten, wo dem Anschein nach Schuhzeug und speciell ganzes, heiles, gutes oder gar schmuckes an den Füßen der Männer und Frauen aus dem Volk zu den seltensten Ausnahmen gehört, wie z. B. in Neapel. Lange Straßen, zumal an der Nordseite des Toledo, die sich zur Höhe des Citadellenberges von Sant Elmo und San Martino hinaufziehen, zeigen in ihren offenen Fluren und auf den Fließen der Trottoirs Haus für Haus einen Schuhmacher mit seinem Gehilfen thätig. Und doch treten Tausende dort ihr Leben lang das Pflaster nur mit nackten Sohlen! Viel häufiger wird auf den Köpfen — aber allerdings mehr den weiblichen als den männlichen — das Werk der Friseure sichtbar, und zwar immer in Gestalt himmelhoher Chignons, thurmartiger Haarwulste und Aufsätze, welche den Mädchen und den Frauen aus dem Volk in Genua und Venedig so gut wie in Neapel und Palermo als das unentbehrlichste Stück ihrer ganzen Toilette zu gelten scheinen. Von der ersten Morgenfrühe an, wenn ihre bräunlichen Glieder noch nichts als die Kattun-Jacke und der Unterrock von zweifelhaftester Sauberkeit bekleidet, prangt schon jenes Haargebäude auf ihrem Haupt. Ich glaube, sie legen es selbst Nachts nicht ab, so werth und wichtig däucht ihnen der köstliche Besitz.

Adam und Eva. Vor dem Sündenfall.

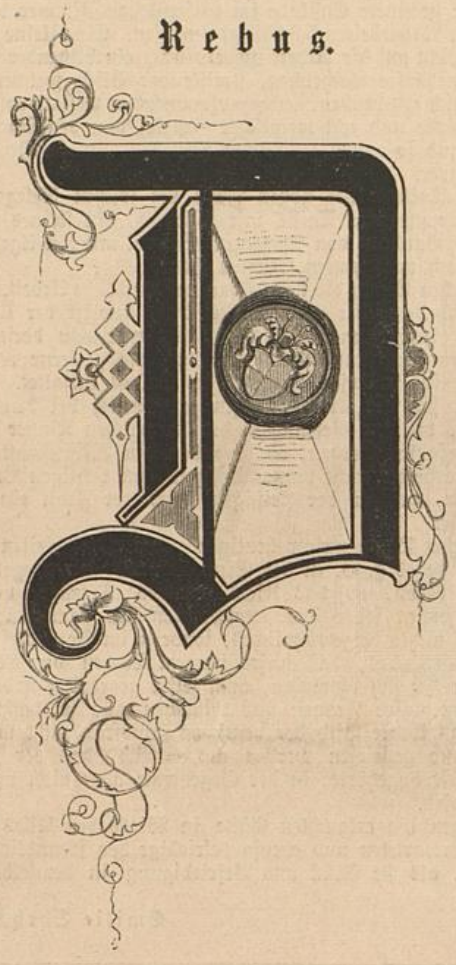
Auch die drei venetianischen Grazien auf dem Bilde Echtler's, des mit dem Titel: „Der Passini der Oelmalerei" geehrten und charakterisirten Meisters, haben schon in der Frühe des Morgens „nach dem Balle" jene Haarzierde aufgesetzt, — falls sie sich derselben seit des letzten Kehraus überhaupt entäußert gehabt haben sollten. Aber wenn alle Tänze der Nacht das Werk des Friseurs, diese fast verfilzten Chignons, nicht zu zerstören vermochten, so gilt leider nicht dasselbe von dem Werk dessen, welchem die Schönen vertrauensvoll die Sorge für Schmuck und Bekleidung des entgegengesetzten Pols ihrer holden Köpfe anvertraut hatten, von den Schuhen und deren Sohlen. In Fetzen sind letztere gegangen noch vor der Schlußquadrille. Wehe dem Meister Calzolajo, der es gewagt hat, für schwere zehn Lire ein solches Paar Bottinen zu liefern! Wie die drei Damen der Zauberflöte der Schlange, die den armen Tamino bedroht, mit gezückten Speeren und der Ankündigung: „Stirb Ungeheuer!" gegenübertreten, so stellt sich dies frisirte Trio der Rache dem unseligen Fußbekleidungskünstler für Jedermann aus dem Volke entgegen mit den redenden Beweisen seiner Nichtsnutzigkeit und Verrätherei in den vorgestreckten Händen. Und welch zeternder Wortstrom, wie ihn nur italienische Weiberzungen zu entfesseln vermögen, fluthet von den drei Lippenpaaren gegen die Ohren des armen Schusters, daß er letztere fest in seine beiden Hände birgt, um sein Trommelfell zu retten, welchem jene Dreie das Schicksal der eignen Sohlen zu bereiten drohen. Verstünde der geplagte Meister deutsch oder richtiger: tirolisch zu sprechen, so könnte er diese wilden Anklagen leicht mit einem hübschen Spruch der Volksweisheit pariren, der auf Mädchen und Frauen sicher eben so richtig anzuwenden ist, wie auf Männer und Buben: „Und a lustiger Bua vereißt ball a Paar Schua, und a trauriger Narr hat lang an a Paar!"

L. P.

Auflösung des Rebus Seite 392 von 1877.

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist.

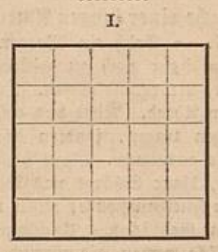
Rebus.



Rechen-Aufgabe.

Von Oskar Villaret.

I.



In diese Carrés sind die zwischen 1 bis 25 liegenden Zahlen so einzustellen, daß die Zahlen von rechts nach links, von oben nach unten und über Kreuz zusammenaddirt stets die Zahl 65 ergeben.

Die Mode.

Neujahr! Es ist wol vorüber, wenn Veronika sich wieder naht, und sind auch die Blumen an Ihrem Fenster noch frisch, läuft hie und da noch eine letzte, verspätete Karte ein — der Neujahrsmorgen mit seiner festlichen Stimmung und seinen Gratulanten für 78 ist vorüber. In der Kinderstube streifen kleine Händchen die letzten Flittern von den goldenen Nüssen des Weihnachtsbaumes, und hie und da spricht ein kleines Mädchen, die Puppe fest umschlungen haltend, glückselig im Traum. Sie sieht noch einmal den Engel über den Nachthimmel fliegen, der am Christabend die Lichter anzündet, und sie faltet die Händchen, ihn zu bitten, noch einmal wiederzukommen.

Aber die Lichter sind verlöscht und der Weihnachtsengel hat zur Jahreswende den letzten Funken aus seiner Fackel verstreut. Gegenüber der Poesie, welche in der Jahreswende zu uns spricht, liegt in den ersten Tagen immer etwas wie „klingender Frost." Am Neujahrstage selbst hilft man sich über diese Empfindung noch hinweg. Am Morgen die Besuche, frische Treibhausblumen, unser Lieblingsconfect, und zwischen all dem der geheimnißvolle Ernst eines stillen Rückblickes auf das vergangene Jahr — ein Gemisch unbewußter Hoffnungen und unausgesprochener Vorsätze, Empfindungen, die weit über dem Eindruck etwa unseres Geburtstages stehen.

Bald auch beginnen die kleinen Enttäuschungen, ganz wie im alten Jahr. Die Gratulanten vom vierten und fünften Januar treffen uns meist schon wieder nüchtern, und wir sind nachsichtig, wenn sie uns auch nichts Anderes geben, als im vergangenen Jahr.

Mit dieser Nachsicht empfangen Sie heute auch Frau Veronika. Die Mode des Jahres 1878 ist noch sehr jung. Sie werden das zugeben und sich damit begnügen zu hören, was wir aus dem alten Jahre herübergenommen haben und von dem neuen erwarten.

Ist im Augenblick auch la robe Princesse unser A und O, so kokettirt doch die Mode bereits mit einer neuen Idee, zweifellos bestimmt, jene abzulösen. Es läßt sich mit Sicherheit prophezeien, daß der garnirte Rock mit Schoßtaille die uns zunächst bevorstehende Form sein wird. An schwereren Gesellschaftstoiletten aus Faille und façonnirtem Atlas, oder Grosgrain und Atlas, wagt sie sich bereits heute in die kritische Beleuchtung funkelnden Kerzenlichtes und ist unstreitig von Eindruck. Der schwerere Theil der in Frage kommenden Stoffcomposition — von erhöhtem Effect, sobald er ein Dessin hat — wird hier in Echarpes zur Geltung gebracht, welche nicht selten mit den kunstvollsten und farbenreichsten Franzen in geknüpfter Seide und Chenille abschließen.

Der halblange Aermel und viereckige Taillenausschnitt behält seine Bedeutung und bleibt sich ihrer bewußt auch der Sorgfalt gegenüber, welche wir dem hochschließenden Kleide in dem Schmucke breiter Kragen in antikem Gewebe und Dessin zuwenden.

Der Reiz dieser Kragen ist ein so einfach schöner, daß selbst die Brauttoilette ihn schon vielfach würdigte und acceptirte.

Die Brauttoilette! Ob sie nicht schwelgen muß in dem Spitzenluxus der Mode? Ihn voll und ganz zur Geltung zu bringen, wendet sie sich, mehr denn zuvor, der glücklichsten Folie jenes duftigen Reizes, dem weißen Atlas zu, der im Augenblicke alle anderen bräutlichen Stoffe hinter sich zurückläßt und Effecte vollendeter Schönheit und Ruhe hervorbringt. Einen Gegensatz hinsichtlich des erstrebten Eindruckes repräsentirt unsere diesjährige Balltoilette. Das ist ein Glanz, ein Schimmer, ein Gefunkel wie aus dem Reiche der Feen und Märchengeister. Eine solche Balltoilette beschreiben? Sie müßten selbst lächeln, m'amie. Nicht in Dinte, sondern in den funkelnden Farbenkasten des Christkindes will der Pinsel getaucht sein, der diese duftige Wolke malte, magisches Silberlicht in dem Gazegewebe, zitternde Silbergräser zwischen den Blumen, funkelnde Tropfen, wie verstreute Funken einer silbernen Fackel, auf Fächern und Handschuhen — ein wahres Märchen an Glanz und Schimmer.

Eine solche Balltoilette wird nicht beschrieben; fragen Sie ein sechzehnjähriges Herz, wenn Sie wollen — auch Herren — nach ihrem Effect.

Noch bringt uns die Saison die Verwendung sehr großer Blumen für Ball und Gesellschaft, und Sie werden die victoria regia, als Blumenkette den Saum einer quer über den Rock laufenden Draperie begleitend, bald nicht ungewöhnlich finden. Wie der Effect ist? Er ist neu.

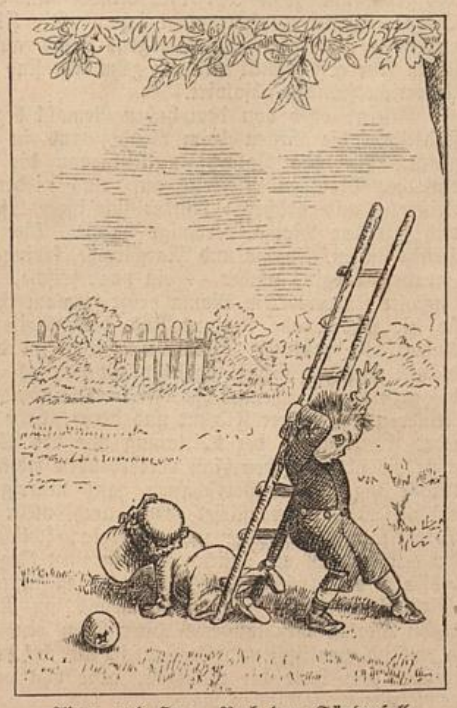
Neu wie die Idee, unsere tanzbereite Schuhspitze auf einmal wieder schmal auslaufen zu lassen, neu wie die liebenswürdige freiheitliche Concession, in der erstaunlichen Mannigfaltigkeit von Hutformen jeder Physiognomie den charakteristischen Rahmen wählen zu dürfen, neu wie poesielose Idee der weiß ledernen Balltaillen, mit welcher Paris uns necken will — und wir wollen wirklich über den Anfang des neuen Jahres klagen?

Wie alt ist denn dieses Jahr heut?

Veronika v. G.

Literatur und Kunst.

Eine wahrhaft vornehme Erscheinung des diesjährigen Weihnachts-Büchertisches ist Friedr. Bodenstedt's „Kunst und Leben." Neuer Almanach für das deutsche Haus. (Stuttgart, W. Spemann.) Das reich und stilvoll ausgestattete Buch sucht an seinem Theil auf eine innigere wechselseitige Durchdringung von Kunst und Leben, auf eine weihevolle Vertiefung beider in schönem Geben und Nehmen hinzuwirken. Es haben sich zu diesem Ziel etwa zwölf unserer Meister auf dem Gebiet der dichtenden und bildenden Kunst — wir nennen nur: E. Geibel, Gottfr. Keller, Ferd. Hiller, O. Roquette, Fr. Pecht ꝛc. — unter Leitung des Herausgebers vereinigt und, in Befolgung eines freisinnigen künstlerischen Grundplanes, eine Reihe vortrefflicher Beiträge in Wort und Bild zusammengestellt, die auf höher organisirte Naturen eine innerlichst wolthuende und fördernde Wirkung nicht verfehlen dürften. Das Buch darf eine distinguirte Neujahrsgabe — im höheren Sinne des Wortes — genannt werden. — In sechster vermehrter und mit schönen bildnerischen Beigaben ausgestatteter Auflage präsentirt sich zierlichst: Das Buch der Braut oder Blumen der Liebe im Garten neuerer deutscher Lyrik gesammelt von Frauenhand (Leipzig, Gustav Gräbner 1877). Die reiche Sammlung gruppirt sich nach 5 Abtheilungen, indem die bedeutsamsten Phasen weiblichen Liebelebens, an Blumen-Gestalten geknüpft, sich zu Sträußen anmuthig verbinden. Die Auswahl ist mit Umsicht und feiner Empfindung getroffen. Alle Stimmungsgrade, die das „Himmelhoch Jauchzen — zum Tode betrübt" in sich begreift, finden hier in schönen lyrischen Klängen beredten Ausdruck; und manches bewegte Mädchenherz wird aus diesen Blättern holde Tröstung im Leid oder lieblichen Widerklang glücklicher Empfindungen vernehmen! — Ein Verzeichniß der beisteuernden Dichter mit kurzen biographischen Angaben darf als zweckmäßige Beigabe bezeichnet werden. — In gewohnter Zierlichkeit präsentiren sich auch in neuem Jahrgange für 1878 die Damen-Almanache aus dem Verlage der Haude und Spener'schen Buchhandlung (Weidling) und von Trowitzsch und Sohn. Ersteren, ein Damen-, Notiz- und Schreibkalender, schmückt ein in Farbendruck hergestelltes geschmackvolles Titel- und Widmungsblatt, während der Trowitz'sche Almanach, außer dem Kalendarium ꝛc., ansprechende lyrische Beiträge bietet. Die hübschen Miniatur-Almanache werden Damen ein willkommenes Geschenk sein. — In eleganter Ausstattung ist „Die neue Sphinx" von Dr. M. Paul (Leipzig, Emil Berndt 1877) erschienen, ein Beweis, wie das Errathen von Räthseln und Charaden Jung und Alt ein unerschöpfliches Vergnügen bereitet. Die Sammlung enthält fünfhundert Aufgaben in den verschiedensten Formen. Sowol in der Gesellschaft wie zur Unterhaltung in einsamen Stunden oder in den langen Winterabenden am Kamin ist das Buch ein ergötzlicher Quell und eine Anregung zum Sinnen und Combiniren, und wird der Räthselschatz der Jugend zur Erfindung neuer Räthsel viel Stoff bieten. — **Aengstliche Mutter in C—g.** Ihr Sohn wünscht sich als Geburtstagsgeschenk sehnlichst die „Gymnasial-Humoresken" von Ernst Eckstein? — Schön! — Aber Sie tragen Bedenken, ihm diese Bücher in die Hand zu geben, da Sie eine Schädigung seines Pietätsgefühls von dieser Lectüre befürchten. — In der That? Nun, wir meinen, Ihre Gewissenhaftigkeit geht hier etwas zu weit. Die Humoresken geißeln ja allerdings „die Schwächen und Verkehrtheiten von Männern, die der Schüler ehren und lieben soll", aber sie thun es in harmloser und herzlicher Weise, so daß der lachende Knabe einen treuen Lehrer, der mit derartigen Schwächen behaftet ist, um deswillen vielleicht lieber haben und williger ehren wird, als den Musterlehrer, der immer unnahbar das Haupt in den Wolken, seine Pfade dahin wandelt! — Fragen Sie jeden Mann, der seiner Zeit das Gymnasium besucht hat, aufs Gewissen, was ihm jene Periode seines Lebens als fröhlichste Erinnerung überliefert hat, so sind es solche und ähnliche Scenen, wie Eckstein sie beispielsweise in seinem (eben in 4. Auflage erschienenen) „Tagebuch von Samuel Heinzerling" schildert. Was ist denn der Vorwurf der Erzählung? Die handelnde Person verfolgt mit pedantischer Umständlichkeit einen höchst geringfügigen literarischen Zweck, den das frische Auge der unbekümmerten Jugend sofort in seiner Nichtigkeit durchschaut. Die unbeholfenen und doch seltsam zuversichtlichen Versuche, zum Ziel zu gelangen, reizen deshalb unwiderstehlich zum Lachen und das Komische erreicht seinen ergötzlichen Höhepunkt, wie der weltunerfahrene Pedant seinen Zweck gänzlich verfehlt. — Und ist das denn nun ein Unglück? — Das komische Subject erhebt sich wie im Lustspiel aus seiner kleinen Niederlage frei und heiter und lacht, Angesichts der ergötzten Menge umher, womöglich am herzlichsten über sein Mißgeschick! — Ein köstlicher Sonnenblick in das trübe Alltagsleben der Schule! — Nein, ängstliche Mutter, legen Sie Ihrem Jungen immerhin „Samuel Heinzerling's Tagebuch" auf seinen Geburtstagstisch: es wird ihm wahrlich nicht schaden. „Wenn Ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran?!"



Adam und Eva. Nach dem Sündenfall.

Verlag der Bazar-Actien-Gesellschaft (Director A. Hofmann) in Berlin SW., Enke-Platz Nr. 4. Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung. Druck von B. G. Teubner in Leipzig. h
Papier von der Berliner Actien-Gesellschaft für Papierfabrikation.